

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 192.

Breslau, Donnerstag, 17. August 1893.

4. Jahrgang.

## Die Auflösung der Proletarier-Familie und die Prostitution.

Die industrielle Frauenarbeit bedeutet in der kapitalistischen Gesellschaft die gänzliche Zerstörung des Familienlebens der Arbeiter, ohne Ersetzung desselben durch eine höhere Familienform. Die kapitalistische Produktionsweise läßt den Einzelhaushalt des Arbeiters in den meisten Fällen nicht auf, aber sie raubt ihm alle seine Lichtseiten und läßt nur seine Schattenseiten fortbestehen, vor Allem die Kraftvergeubung und die Abschließung der Frau vom öffentlichen Leben. Die industrielle Arbeit der Frau bedeutet heute nicht ihre Entlastung von der Hausarbeitsarbeit, sondern die Vermehrung ihrer bisherigen Lasten um eine neue. Aber zwei Herren kann man nicht dienen. Die Haushaltung des Arbeiters verkommt, wenn seine Frau mithelfen muß zu verdienen; was jedoch die heutige Gesellschaft an Stelle der Einzelhaushaltung und der Einzelfamilie setzt, das ist elendes Surrogat, die Volkshäuser und die Armenschule, welche die Abfälle von der leiblichen und geistigen Nahrung der Reichen den unteren Klassen vorwerfen.

Man klagt die Socialdemokratie an, sie wolle die Familie aufheben. Wohl, wir wissen, daß jede besondere Betriebsweise auch ihre besondere Form des Haushalts hat, der eine besondere Form der Familie entspricht. Wir halten die heute bestehende Form der Familie nicht für ihre letzte, und erwarten, daß eine neue Gesellschaftsform auch eine neue Familienform entwickeln wird. Aber eine solche Erwartung ist denn doch etwas ganz anderes, als ein Bestreben nach Auflösung jeden Familienverbandes. Wer die Familie aufhebt — nicht bloß aufheben will, sondern thatsächlich

vor unseren Augen aufhebt, das sind nicht die Socialdemokraten, sondern die Capitalisten. Manche Sklavhalter rissen ehebem den Mann vom Weib, die Eltern von den arbeitsfähigen Kindern; aber die Capitalisten übertrumpfen noch die Schrecklichkeiten der Sklaverei; sie reißen den Säugling von der Mutter und zwingen diese, ihn fremden Händen anzuvertrauen. Und eine Gesellschaft, in der das täglich in hunderten und tausenden Fällen sich ereignet, eine Gesellschaft, die eigene, von ihren „Spitzen“ begünstigte „wohlthätige“ Anstalten geschaffen hat, welche es der Mutter erleichtern sollen, sich von ihrem Kind zu trennen — eine solche Gesellschaft hat die Stirn, uns vorzumwerfen, wir wollten die Familie auflösen, weil wir Ueberzeugung sind, daß die Arbeiten des Haushalts immer mehr, wie bisher, so auch weiterhin, sich zu besonderen Berufsarbeiten entwickeln und damit das Haushaltswesen und das Familienleben umgestalten werden!

Hand in Hand mit dem Vorwurf der Auflösung der Familie geht der der Weibergemeinschaft, die wir angeblich anstreben. Dieser Vorwurf ist ebenso verlogen, wie der andere. Wir behaupten vielmehr, daß gerade das Gegenteil jeder Weibergemeinschaft, jedes geschlechtlichen Zwanges und jeder Unzucht, nämlich die ideale Liebe, in einem socialistischen Gemeinwesen der Grund aller ehelichen Verbindungen sein wird, und daß diese Liebe erst in einem solchen zu allgemeiner Geltung gelangen kann. Was sehen wir dagegen heute? Die Widerstandslosigkeit der Frauen, die, bisher in ihren Haushaltungen eingeschlossen, von dem öffentlichen Leben und der Macht der Organisation meist nur dunkle Begriffe haben, ist so groß, daß der kapitalistische Unternehmer es wagen darf, ihnen solche Löhne zu zahlen, die zu ihrer Erhaltung nicht ausreichen, und sie für deren Ergänzung auf die

Prostitution zu verweisen. Die Zunahme der industriellen Frauenarbeit zeigt überall die Tendenz, eine Zunahme der Prostitution nach sich zu ziehen. Es giebt ganze „blühende“ Industriezweige, deren Arbeiterinnen so schlecht entlohnt sind, daß sie verhungern müßten, wenn sie sich nicht prostituirten. Und die Unternehmer erklären, gerade auf diesen niederen Löhnen beruhe die Concurrerzfähigkeit, die „Blüthe“ ihrer Industrie. Höhere Löhne würden sie zu Grunde richten.

Die Prostitution ist so alt wie der Gegensatz zwischen arm und reich. Aber ehebem hielten die Prostituirten ein Mittelglied zwischen Bettlern und Gaunern, waren sie ein Luxus, den die Gesellschaft sich erlauben konnte, dessen Verlust aber keineswegs ihren Bestand gefährdet hätte. Heute sind es nicht bloß die Lumpenproletarierinnen, sondern auch die arbeitenden Frauen, die gezwungen sind, ihren Körper gegen Entgelt preiszugeben. Diese Preisgebung ist nicht mehr bloß eine Luxusfrage, sie ist eine der Grundlagen der Entwicklung der Industrie geworden. Unter der kapitalistischen Produktionsweise wird die Prostitution zu einer der Stützen der Gesellschaft. Was die Vertreter dieser Gesellschaft uns vorwerfen, das betreiben sie selbst, die Weibergemeinschaft. Allerdings nur die Gemeinschaft mit den Weibern des Proletariats. Und so tiefe Wurzeln hat diese Art der Weibergemeinschaft in der heutigen Gesellschaft gefaßt, daß ihre Vertreter allgemein die Prostitution für eine Nothwendigkeit erklären. Sie können sich nicht vorstellen, daß die Aufhebung des Proletariats auch die Aufhebung der Prostitution bedeutet, weil sie sich eine Gesellschaft ohne Weibergemeinschaft überhaupt nicht vorstellen können.

Die heutige Weibergemeinschaft ist eine Erfindung der höheren Gesellschaftsschichten, nicht des Proletariats.

## In harter Schule.

Roman von Gustav Zimm.

87]

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Sein Herz sagte Wollenberg, daß seine von der Geliebten geahnte und gefühlte Nähe nicht ohne Einwirkung auf ihre heutige Leistung sei, so wirkte dieselbe dennoch auf der einen Seite beglückend und erhebend, auf der andern Seite aber beängstigend auf ihn.

Seit Leontine Schauspielerin geworden war, hatte er sich ihr näher gefühlt, und der Gedanke, sich ihr liebend und werdend zu nahen, den er früher so weit von sich gewiesen, so energisch bekämpft hatte, war ihm näher getreten und ausführbar erschienen.

Die Schauspielerin hatte mit der Tradition der Vergangenheit gebrochen, ihre Herkunft bildete keine Scheidewand mehr zwischen ihnen. Auf gleicher Höhe standen der Künstler und die Künstlerin nebeneinander. Jetzt galt es nur, ihr ebenbürtig zu sein, und diese Stufe glaubte er errungen zu haben, errungen durch das Bild, zu dem sie ihn begeisterte, in dem er sie verherrlicht hatte.

Die Stimme des Publikums und der Kritik vereinigten sich, ihm einen hohen Rang unter seinen Genossen anzuweisen; der Tag der Preisvertheilung sollte dieses Urtheil besiegeln, und darauf gestützt, wollte er,

so hatte er sich vorgenommen, offen vor die Geliebte treten und ihr Herz und Hand anbieten. Und jetzt war er doch wieder zaghaft geworden, konnte, durfte sich diese Iphigenie in ein sterbliches Weib, in sein Weib verwandeln?

Lange, lange kämpfte und überlegte er. Noch einmal rangen die angeborene Bescheidenheit und Zaghaftigkeit mit der Liebe, mit dem frohen, siegenden Bewußtsein der Kraft, mit dem stolzen Selbstgefühl des edlen, tüchtigen Mannes. Und das Letztere trug den Sieg davon.

„Ich werbe um sie!“ rief er jubelnd, „denn ich weiß, ich kann ihr das höchste Glück gewähren, für Alles, was sie um meinetwillen aufgegeben hätte!“

Wollenberg war nicht der einzige gewesen, der in einer Loge verborgen dem Spiel Leontinens mit einem mehr als künstlerischen Interesse gefolgt und durch die Macht desselben überwältigt und in seinen Absichten oder vielmehr in der Hoffnung auf deren Erreichung erschüttert worden war. Auch der Baron Reina hatte der Vorstellung der Iphigenie beigewohnt.

Er war mit Ulrich, der unmittelbar nach dem Schlußact der Katastrophe in Reina von dort nach Berlin gereist war und sich ihm bereitwillig als Begleiter zur Verfügung gestellt hatte, unverzüglich nach der Stadt aufgebrochen, in welcher er Einmüßig Ansehen zufolge Leontine finden sollte. Eine Art krankhafter Sehnsucht nach seiner Tochter hatte sich seiner bemächtigt; es schien ihm, als sei bei ihr und einzig

und allein bei ihr Trost und Heilung für die schweren Wunden, die er in den letzten Tagen empfangen hatte.

Der Baron war mit der Absicht von Berlin abgereist, sich sogleich nach seiner Ankunft in der süddeutschen Residenz zu Leontine zu begeben und mit dem offenen Geständniß seines begangenen Irrthums die Versöhnung mit ihr nachzusuchen. Je näher er aber dem Ziele seiner Reise kam, desto unsicherer ward er. Die jüngst durchlebten Tage hatten ihn zu einem Andern gemacht, auch Leontine mußte nach Allem, was er von ihr gehört hatte, eine völlig Andere geworden sein; es war doch bedenklich, jetzt so unverweilt wieder da anknüpfen zu wollen, wo vor anderthalb Jahren der Faden so scharf abgerissen war.

Im Hotel angekommen, erfuhren sie auf ihre Erkundigung, daß Leontine am Abend aufträte, und so ließ sich denn der Baron durch Ulrich, der dem Wiedersehen mit seiner Cousine auch mit Bangen und Hoffen entgegenblickte, bestimmen, die Tochter zuerst auf der Bühne zu sehen und nach dem Eindruck, den er dort von ihr gewinne, die Entscheidung über seine weiteren Schritte zu treffen.

Und dieser Eindruck war ein überwältigender. Die Macht der Künstlerin war so groß, daß der Baron und Ulrich davon dergestalt mit fortgerissen wurden, daß sie vergaßen, aus welchem Grunde sie eigentlich in's Theater gekommen, wer es sei, der vor ihnen auf der Bühne stand. Sie sahen die Tochter der Atriden, die Schwester des Dresdes, das hehre priesterliche Weib, das in unnahbarer Reinheit fern,



Diese Arbeitergemeinschaft ist eine der Arten der Ausbeutung des Proletariats. Sie ist nicht Socialismus, sondern das Gegentheil davon.

### Politische Rundschau. Deutschland.

Die preussische Bureaucratie muß sich immer neue Vorbeeren holen. Durch Ministerial-Erlaß vom 24. April 1891 war empfohlen worden, von Zeit zu Zeit die für die Bewohner der einzelnen Kreise bewilligten Altersrenten unter Einführung des Namens und Wohnortes der Empfänger an der Spitze der Kreisblätter zu veröffentlichen. Da dieses seltsame Verfahren in einzelnen Bezirken mit Recht Mißstimmung hervorgerufen hat, ist der obige Erlaß neuerdings dahin geändert worden, daß in Zukunft der Name und Wohnort der Rentenempfänger nicht mehr veröffentlicht wird, sondern nur in den üblichen Zwischenräumen die Zahl der Rentenempfänger und die Beträge der ihnen gewährten Renten bekannt zu machen sind. Namentliche Verzeichnisse dieser Art erwecken leicht den falschen Eindruck, daß die Rentenempfänger Armenpfleglinge seien. Die Liste der pensionierten Offiziere, die an der Majorsecke scheitern und weiter hinauf, der abgedankten Minister, Geheimräthe und Angaben über die Höhe der Pensionen werden doch auch nicht an der Spitze der Kreisblätter veröffentlicht.

Gegen eine Erhöhung der Tabaksteuer kämpft der badische Bauernverein. Er hat an das badische Ministerium eine Petition gerichtet, worin darauf hingewiesen wird, daß durch eine Erhöhung der Tabaksteuer die badische Landwirtschaft in unerträglicher Weise belastet würde, und wird ersucht, seinen Einfluß aufzubieten, daß dies nicht geschehe. Herr Miquel hat aber das Ja der Regierungen bereits in der Tasche.

Die Vertreter des Gastwirthsverbandes haben bei Miquel, bei Malzahn und Unterstaatssecretär von Schraut ihre Audienz gehabt. In einer Denkschrift, von der wir schon in Nr. 189 der „Volksmacht“ sprachen, zählen sie eine Reihe von „Mißständen“ auf, die nach der Ansicht der Petenten zu dem Niedergang des Wirthsgewerbes beitragen. Sie wenden sich gegen die sogenannten Vereinswirthschaften, das Zimmervermieten mit Pension und die Privatkostgebereien, namentlich aber gegen den Flaschenbierhandel und Verkauf, der concessions-, verordnungs- und im Kleinverkauf steuerfrei betrieben werden könne, während der Wirth nur unter Concession, Verordnung, bedeutenden Steuern und großen Geschäftskosten das Bier absetzen könne. Staatssecretär v. Malzahn sagte zu, daß die Concessionspflicht des Flaschenbierhandels oder Verkauf demnächst im Reichstag zur Berathung kommen solle; die Regelung des Cantinen- und Vereinswirthschaftswesens liege bereits dem Reichstage vor und zwar in einem den Petenten günstigen Sinne. Die Cantinen, Consumvereine, Offiziervereine, sowie die Bierbrauer, die Bier an Private abgeben, würden danach künftighin besteueret werden. Ueber Miquels Offenbarungen vernimmt man nichts. Herr v. Malzahn

aber, der in wenigen Wochen seine Amtszeit zu den „angenehmen Erinnerungen“ zählen wird, hat doch bald „nig to seggen“.

Zeitgemähes. Vor einigen Tagen brachten wir eine Notiz über die Vergnügung eines wegen Sittlichkeitsvergehen (begangen an Mädchen unter 14 Jahren in mindestens sechs Fällen) verurtheilten Bourgeois-spröcklings. In diesem Jahre wurde vom Schöffengericht zu Ilmenau ein Arbeiter zu vier Tagen Gefängniß verurtheilt, weil er einen Sack Kartoffeln für verdienten Lohn mit genommen hatte. Der Inhaber der entwendeten Kartoffeln hatte die Frau des Arbeiters zu unsittlichen Handlungen zu verleiten gesucht, und als diese sich nicht dazu hergeben wollte, ihren Mann zur Strafe gebracht. Die beiden Eheleute zogen es vor, nach Eisenach zu ziehen. Der Verurtheilte wandte sich an den Großherzog, um Erlaß der Strafe, wurde aber, wie folgendes Schriftstück zeigt, abschläglich beschieden.

„Höchster Entschlieung zufolge wird dem Großherzogl. S. Amtsgericht in Ilmenau bei Rückleitung der unterm 14./20. d. M. eingesendeten Acten zur Verfügung des Weiteren eröffnet, daß der wegen Diebstahls zu einer Strafe von vier Tagen Gefängniß verurtheilte Arbeiter \* \* \* in Eisenach auf das von demselben unterm 9. d. Mts. angebrachte Straferlaßgesuch abschlägig beschieden werden soll.“

Weimar, den 21. Juli 1893.

Großherzogl. S. Staatsministerium,  
Departement der Justiz.

Grz.: v. Groß  
Beglaubigt: Der Secretärschreiber.  
Böhme!, i. B.“

Politik in der Schule. In der im Verlage von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig erschienenen „Vaterländischen Geschichte für ein- und mehrklassige Volksschulen“ von J. Schwedler findet sich folgende Bemerkung:

„Der Bund der Socialdemokraten will von Gott nichts wissen, will Alles, was Anders erben oder durch ihren Fleiß verdienen, gleichmäßig vertheilen, will Gewalt und List, Mord und Brand, Lüge und Meineid anwenden, um den Besitz anderer Leute an sich zu reißen. In Neben und Schriften spotten die Führer über Gott und göttliche Dinge und entüben in ihren Nebenmenschen die Gier nach Geld und Gut derer, die mehr haben, als sie. Das socialdemokratische Gift wirkte schneller als man dachte. Bald klagte man mehr denn je über zunehmende Rohheit, Sittenlosigkeit, Unredlichkeit und Verbrechen aller Art.“

Was müssen die Kinder, deren Väter Socialdemokraten sind, beim Lesen solchen Blödsinnes denken! so schreibt die „Volks-Zeitung“ in Berlin. Und wie müssen die Lehrer besaßen sein, die sich zur Verbreitung derartiger nichtswürdiger Verunglimpfungen einer politischen Partei hergeben!

Ueber den Antislavereischwindel bringt der „Hamburger Correspondent“ weitere Enthüllungen, welche Ausschluß darüber geben, wie es möglich gewesen ist, in vier Jahren die zwei Millionen so mit nichts dir nichts zu verpulvern. So erfahren wir nämlich, daß der Vorsitzende der Ausführungskommission des Antislavereicomitees, Herr Berggrath Wasse, ein jährliches Gehalt von 15 000 Mk. erhalten hat. Herr Wasse hat also in den drei Jahren 45 000 Mark erhalten. Und

was waren seine Leistungen dafür. Er saß gemütlich in Deutschland und sorgte dafür, daß über die Expedition allerhand Tartarennachrichten in die Welt gesetzt wurden. Ein einträgliches Geschäft! Der Antislavereischwindel ist wieder einmal charakteristisch für jene Herren, welche die Humanität und das Christenthum so gern im Munde führen. Das Comitee scheint aus einer Sorte von Christen bestanden zu haben, von denen das Heine'sche Wort gilt:

„Erfahren hat nie die rechte Hand,  
Wie viel die linke genommen.“

Den ärmeren Klassen soll in Preußen das Reisen erheblich vertheuert werden. Die preussische Eisenbahnverwaltung hat neuerdings eine Anordnung getroffen, welche den Begriff des Reisegepäcks wesentlich einschränkt und wohl eine Ueberfüllung der einzelnen Coupes mit sogenanntem Handgepäck verhindern soll. Man wird eine solche Maßregel, als gegen eine oft sehr weitgehende Belästigung des Publikums gerichtet, im Allg. meine. nicht tadeln können, bedauerlich ist aber, daß die Ausdehnung der verschärften Controle auf die vierte Klasse die Reisenden aus den ärmeren Kreisen sehr hart treffen und Vielen die Benutzung dieser Klasse unmöglich machen wird. Es sollen nämlich nach der Verordnung die Beamten angewiesen werden, den Reisenden vierter Klasse nicht zu gestatten, Reisekoffer, kaufmännisch verpackte Kisten und Waarenballen von großem Umfange mitzunehmen. Wenn nun auch jetzt die Wagen vierter Klasse wohl ausnahmslos Sitzbänke haben, so daß die Benutzung der Reisekoffer als Sitzlegenheit nicht mehr nöthig ist, so darf man doch nicht vergessen, daß die Reisenden vierter Klasse kein Freigeäck haben, daß sie also, wenn sie Gepäck mitnehmen wollen und es nicht mit in den Wagen nehmen dürfen, dasselbe künftighin als Passagiergepäck aufgeben und bezahlen müssen. Dadurch wird in den meisten Fällen der Fahrpreis sich über den der dritten Klasse erhöhen, und die Benutzer der vierten Klasse würden besser thun, dritter Klasse, ja, vielleicht sogar zweiter Klasse zu fahren und ihren Koffer als Freigeäck aufzugeben, oder auch mit in den Wagen zu nehmen, denn den Passagieren dieser Klasse ist das Mitnehmen der Reisekoffer ins Coupe gestattet. Man wird nicht behaupten können, daß diese Anordnung dem allgemeinen Verlangen, die Benutzung der Eisenbahnen auch den weniger Bemittelten zu erleichtern, Rechnung trägt; sie muß im Gegentheil als eine Begünstigung der Wohlhabenden gegenüber dem Armen betrachtet werden.

Es dümmert. In Nr. 188 der „Volksmacht“ theilten wir Stellen einer Rede mit, welche Professor Schmoller über das Collegenschwänzen hielt. Zu diesen Ausführungen schreibt ergänzend der conservative „Reichsbote“ Folgendes:

„Das Genußleben, die Bequemlichkeit und Neppigkeit nehmen in unserer Jugend, das sieht und hört man überall, in bedenklicher Weise zu. Statt frischer, froher Jünglinge in Jugendkraft sieht man so oft hier müde, abgelebte, greisenhafte Gestalten mit fahlen vernünftigen Gesichtern und schleppendem Gange durch die Straßen schleichen oder in Wirthsgärten in stupidem Hinbrüten vor den Bierseideln

fern von ihnen thronte. Als dann endlich die Wirklichkeit wieder in ihre Rechte trat, da machte sich namentlich bei dem Baron eine tiefe Niedergeschlagenheit geltend.

„Ich habe sie verloren!“ Das waren die einzigen Worte, mit denen er Ulrich's Arm ergriff, um mit ihm das Theater zu verlassen. Auch während der kurzen Strecke vom Theatergebäude zu ihrem Hotel, die Onkel und Nefse zu Fuß zurücklegten, ließ er noch einige Male dumpf und haiblaut diesen Ausruf hören. Ulrich wagte nichts dagegen einzuwenden; zu sehr stimmten seine Empfindungen mit denen des Onkels überein.

„Ulrich, ich habe sie verloren, unwiederbringlich verloren!“ rief der Baron, als die Thür ihres Zimmers im Hotel sich hinter ihnen geschlossen hatte.

„Baron fürchtest Du das, Onkel?“ fragte der junge Mann, der fühlte, daß er auf die directe Antwort etwas erwidern müsse und es dem Baron schuldig zu sein glaubte, ihm die eigene Muthlosigkeit zu verbergen. „Du kamst doch hoffend hierher.“

„Ich kam hierher, um die schwergetränkte Tochter aufzufuchen, zu veröhnen und in's Vaterhaus zurückzuführen!“ seufzte der Baron.

„Und nun?“ fragte Ulrich, da er schwieg.

„Ich glaubte, ihr etwas bieten zu können, wenn ich sie wieder in den Rang einsetzte, der ihr gebührte, und jetzt, jetzt sehe ich, daß ich damit ein ungeheures Opfer von ihr heische. Wenn sie mir auch verzeiht, zu mir zurückkehren wird sie nie.“

Ulrich schwieg; zu sehr war er selbst von der Wahrheit dieses Ausspruchs überzeugt, um ihn widerlegen zu können.

„Ich glaubte, die Noth, die Verlassenheit hätten Leontine zu einem verzweifelten Schritte getrieben, ich bräuchte ihr Erlösung, wenn ich sie von der Bühne zurückführte, und nun habe ich mich überzeugt, daß dort ihre wahre Heimath ist. Die Tochter, welche Agamemnon opferte, war eine Priesterin der Göttin, ihm lehrte sie nie zurück.“

„Wäre sie weniger Deine Tochter, wenn sie Schauspielerin bliebe?“ fragte Ulrich.

„Das wäre sie nicht, und ich kann und darf nicht einmal das Ansehen an sie stellen, die Bahn zu verlassen, auf die ich sie ließ. Aber, Ulrich, ich bin einsam, namenlos einsam, mir ist zu Muth, wie dem Kinde, dem man erst eine graufige Geschichte erzählt und das man dann im Finstern allein gelassen hat. Ich brauche eine Hand, die mich leitet, ein Herz, an das ich mich flüchte, das Alles hoffte ich bei der wiedergewonnenen Tochter zu finden; die berühmte Schauspielerin kann mir ihre Verzeihung, auch ihre Liebe schenken; sie selbst gehört mir nicht mehr an!“

„Bedenke, Onkel, daß Leontine auch unter anderen Verhältnissen Bande geknüpft hätte, durch welche sie Dir eingeführt worden wäre.“

„Das wäre anders, ganz anders gewesen!“ seufzte der Baron. „Ulrich, wäre Leontine jetzt Deine Gattin?“

Er ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und blieb dann vor dem jungen Manne stehen.

„Und könnte sie es nicht noch werden?“ rief er plötzlich.

„Onkel, was denkst Du —“  
„Wie? Wäre sie Dir etwa nicht gut genug?“ fuhr der Baron auf.

„Es wäre meine höchste Seligkeit, Onkel!“ sagte Ulrich gepreßt, „aber bedenke, was ich an ihr gefordert. Wenn Du jaghaft bist, wie soll ich auf Vergeltung hoffen, ich mich erlöhnen, die Hand auszustrecken, um diesen Stern von seiner Stelle herabzuholen?“

„Leontine hat Dich geliebt“, sagte der Baron; „ich weiß nicht genau, was zwischen Euch vorgegangen ist, aber jedenfalls trug die Täuschung, die sie durch Dich erlitten, viel zu ihrer Flucht bei. Wenn die Liebe zu Dir noch nicht erloschen wäre?“

„Onkel, halt ein! Du weißt nicht, welchen Wünschen Du da Ausdruck verleihst!“

„Um so besser, Ulrich, so zwinde Du sie durch Deine Liebe, führe mich in Deiner Braut die Tochter wieder zu!“

„Onkel, Du gehst sehr rasch; ich kann Dir nicht folgen, so gern ich auch möchte.“

„Du mußt, Ulrich, Du mußt. Wie traurig ist es, wie elend bin ich — es bedarf eines Vermittlers zwischen mir und meinem Kinde.“

Der Baron sprach diese Worte in einem Tone, der dem Lieutenant in die Seele schnitt. Mit unsäglichem Mitleid betrachtete er die zusammengeknüpfte



figen; von jugendlichem, langeschlüssigem, frischem Frohsinn keine Spur, so daß man mit Schmerz und Entrüstung sagt: Ist das die deutsche Jugend, welche einst in Staat und Gesellschaft das Regiment führen soll? Während in allen anderen Ständen die Jugend straff zur Arbeit angehalten und durch den Zwang des Kampfes ums Dasein dazu gezwungen wird, verbummelt ein großer Theil der studirenden Jugend in trägern Nichtsthun, welches mit vielen anderen den Geist und den Leib schädigenden und das Gewissen best. enden Sünden verbunden ist, die Lehrzeit der Jugend — kann es da ausbleiben, daß die Leistungen der Justiz und Staatsverwaltung, welche dann in die Hände jener blasirten Jugend fällt, hinter den Anforderungen und Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens zurückbleiben und eine immer größere Discrepanz zwischen dem bürgerlichen Leben und der Staatsverwaltung und Justiz entsteht, welche die Quelle steigender Unzufriedenheit wird? Leute, die nichts gelernt haben, suchen ihr Fortkommen nicht auf dem Wege ihrer Leistungen, sondern durch Wettrennen, gefällige Anschmiegun nach oben und brüsktes Wesen nach unten zu bewirken. Das giebt dann das charakterlose Strebertum, welches für Staat und Gesellschaft gleich verderblich ist.

Stimmt!

Bayerns Zucht-, Armen- und Irrenhäuser füllen und mehren sich in erschreckendem Maße, schreiben ordnungsfreundliche Blätter. Man zählt Ende 1891 in den 16 Strafanstalten 6308 Gefangene. — Mit der Zunahme des Reichthums auf der einen Seite mehren sich Noth und Verbrechen auf der andern. „Man will eben leben,“ sagte Frau Prinz. Erst in der socialistischen Gesellschaft, wo Jedem Arbeitsgelegenheit und Befriedigung seiner Bedürfnisse gesichert sind, werden Noth und Verbrechen verschwinden. Wer es daher ehrlich meint mit seinen Mitmenschen, der wirke in Verbindung mit der Socialdemokratie für eine bessere Zukunft.

Aus dem Concept gedruckt wurde am letzten Sonntag der Pastor Müller in Aßhüll (Nordschleswig) dadurch, daß er beim Betreten der Kanzel ein socialdemokratisches Flugblatt auf der Stelle ausgebreitet fand, wo der Herr Pastor sonst seine Bibel hinlegen pflegte. Der Pastor gerieth natürlich über diese „Schändung der geweihten Stätte“ in hellen Zorn, verlas von der Kanzel herab den Inhalt des Flugblattes zur großen Erbauung der Gemeinde, und zog dann gegen die „Irrlehren“ der Socialdemokratie zu Felde.

Sie schämen sich. Die „Kreuz-Zeitung“, die gleich dem übrigen reactionären Zeitungsgezwister es nicht schmerzen kann, daß ihre Lieblinge, die „Anarchisten“, „Unabhängigen“, in Zürich ein glänzendes Fiaco erlebt haben, schreibt in einer Wochenrundschau:

„Wenn wir unsere Socialdemokraten zu den „Deutschen“ rechnen könnten, müßte es uns ja mit Stolz erfüllen, daß auf einem Gebiete die Deutschen eine unbestrittene Führerrolle ausüben. Wo ist das sonst in internationalen Beziehungen und auf internationalen Versammlungen der Fall? Hier dominiren die Franzosen, dort die Amerikaner,

Gestalt des jüngst noch so kräftigen, lebensfrischen Mannes, den wenige Tage zum Greise gemacht hatten. Mit diesem Manne ließ sich nicht discutiren, dem mußte man zu Willen sein oder ganz auf eigene Verantwortung handeln.

„Wünschst Du, daß ich morgen zu Leontine gehe und sie auf Deine Ankunft vorbereite?“ fragte er.

„Ja, ja, thue das, Ulrich,“ rief der Baron. „Geh' zu ihr, schildere ihr, was ich gelitten, vielleicht erbarmt sie sich ihres armen Vaters und verzeiht ihm, wenn er es auch nicht um sie verdient hat.“

Er schluchzte wie ein Kind. Ulrich suchte ihn zu beruhigen.

„Du bist angegriffen von der Reife, Onkel!“ sagte er. „Suche jetzt zu ruhen, morgen, wenn Du neu gestärkt erwacht, wirst Du die Dinge mit anderen Augen ansehen.“

Willenlos ließ sich der Baron in sein Schlafcabinet führen und entschlummerte wirklich, von Schwäche und Müdigkeit überwältigt. Ulrich wachte. Ihn beschäftigte die Frage, ob Leontine, die ihm schöner und begehrenswerther noch niemals erschienen war, ihm wirklich auf immer verloren oder ob sie doch noch zu erringen sei.

XXXI.

Ein freundlicher Octobermorgen, dessen Milde und Anmuth der herblichen Landschaft den Schein des Frühlings zurückzauberte, hatte Leontine veranlaßt, die Fenster ihres nach dem Park zu belegenen Wohn-

in der Kunst regiert Italien, auf der See herrscht England; aber im revolutionären Lager geben die Deutschen den Ton an. Das ist aber bitter für unser Volk; darum muß es einmal ganz klipp und klar gesagt werden, damit wir uns schämen. In keinem Lande der Welt giebt es eine auch nur annähernd so starke socialrevolutionäre Partei, wie in Deutschland. Selbst in dem radicalen Frankreich bilden die Socialisten eine kleine Minderheit; aber bei uns sind sie die stärkste aller politischen Parteien. Wo soll das hinaus? Es scheint, als ob sie mit Socialistengesetz und ohne dasselbe sich in stets gleicher Progression vermehren, und wenn das so fortgeht. Könnte vielleicht der Tag kommen, wo sie die Mehrheit im Reichstage haben. Damit hätten sie zwar den Sieg noch keineswegs errungen, denn die bürgerliche Gesellschaft wird sich ihre Deposition nicht ohne Weiteres gefallen lassen; aber eine schwere Krisis kann dann nicht ausbleiben.“

Was bedarf es langer Erläuterungen zu dem erfreulichen Weheruf des Junkerblattes! Daß die bevorrechteten Volksfründe, die die Masse seit Jahrhunderten schamlos ausplündern, auch einmal sich „schämen“, verdient sorgsam angemerkt zu werden als nie wiederkehrende Karität. Vielleicht aber „schämen“ sie sich noch einmal, am Tage der Deposition? Der Ausbruch ihres Schamgefühls steht in ursächlichem Verhältnis zu Siegestagen des socialen Fortschritts.

Entschädigung unschuldig Inhaftirter. Die gegen unsere beiden Parteigenossen A. Hüber und B. Luz in Baden-Baden erhobene Anklage ist niedergeschlagen, die Kosten sind auf die Staatskasse übernommen worden. Wer entschädigt nun die unschuldig Verfolgten für die erlittene Untersuchungshaft und die damit verknüpften Unannehmlichkeiten? Wird die Staatsanwaltschaft jetzt gegen den wirklich Schuldigen, den Bürgermeister Rahner in Hörden, ganz energisch vorgehen und ihn wegen seines Vergehens zur Rechenschaft ziehen?!

Lieutenant Hofmeister, so meldet die „Frankfurter Zeitung“, der wegen „socialistischer Umtriebe“ zu Würzburg in Untersuchungshaft saß, ist am 11ten August, Mittags, aus dem Militärgefängnis entflohen, wurde jedoch, wie die „Königliche Zeitung“ meldet, am Bahnhof wieder verhaftet.

Das kaiserliche Postamt in Colmar i. El. bittet den „Vorwärts“, eine „Berichtigung“ aufzunehmen, die es dem „Elsässer Tageblatt“ zugesendet hat. Wir sind pressgesetzlich nicht verpflichtet, diesen Wunsch zu erfüllen, aber wir erfüllen ihn trotzdem, da die Zuschrift einen heiteren Abschluß der seltsamen Geschichte, um die es sich handelt, bildet. Das „Elsässer Tageblatt“ hatte eine eine Verordnung des Colmarer Postamts veröffentlicht, wonach die Unterbeamten scharfgeladene Schusswaffen bei sich führen sollten, um die an den Schalter mitgebrachten Hunde, die das Postgebäude verunreinigen und von ihren Herren verleugnet werden, todzuschießen. Der Aufenthalt im Colmarer Postamt während der Schalterstunden hätte dann einen kriegerischen Charakter angenommen. Nun erklärt das „Elsässer Tageblatt“:

„Bezüglich einer in unserer gestrigen Nummer erschienenen Bekanntmachung des hiesigen Postamts über das Verbot, Hunde in das Gebäude einzuführen, geht uns von maßgebender Stelle die Mittheilung zu, daß diese vom 20. Juni datirte Bekanntmachung nicht zur Veröffentlichung bestimmt war und thatsächlich auch nicht erlassen worden ist. Wie die

zimmers zu öffnen und die goldenen Sonnenstrahlen in breiten Streifen in das sauber und behaglich eingerichtete Gemach fallen zu lassen, das nur durch eine mit einer Portiäre verhüllte Thür mit einem größeren und eleganter eingerichteten Zimmer in Verbindung stand, welches der Schauspielerin als Salon diente. Nichts in Leontines Umgebung erinnerte an eine geniale Unordnung, welche man geneigt ist, sich ungerne trennlich von Künstlerinnen zu denken. Es herrschte eine Sauberkeit und Harmonie, die jeden Eintretenden unwillkürlich mit einem Gefühle des Behagens erfüllen mußte. Wenn irgend etwas darauf hindeutete, daß diese Räume von einer gefeierten Bühnenkünstlerin bewohnt wurden, so waren es die duftenden Blumen, welche in Vasen und Schalen die Tische und Stageren schmückten.

Es war verhältnißmäßig noch eine frühe Tagesstunde, Leontine war aber schon vollständig angekleidet, ja noch mehr, ihre sehr einfache Toilette war mit besonderer Sorgfalt gemacht. Sie erwartete ja den Geliebten, und wenn sie auch wußte, daß Wollenberg sich erst viel später einfinden werde, da er erst nach der Preisvertheilung kommen wollte, so hatte es ihr doch keine Ruhe gelassen. Sie war fertig und wartete seiner, wie sie dies schon so oft gethan, und doch anders, sie wußte, dieser Tag brachte in ihr, heute gab er sich ihr, sie sich ihm für's Leben zu eigen.

Es war ihr nicht möglich, irgend eine Beschäftigung vorzunehmen. Abwechselnd im Zimmer auf- und abgehend oder im Lehnsstuhl sitzend, den Blick auf die

Mittheilung ergiebt, beruht die Einsetzung an unsere Redaction auf dem Versehen eines Kancelbeamten.“

Eine prächtige „Berichtigung“! Weshalb verfaßt denn die Postverwaltung ihre Verordnungen? Daß der Erlass nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, glauben wir recht gern. Daß er nach der Veröffentlichung nicht in Kraft getreten ist, versteht sich. Es wird also vorderhand nicht scharf geschossen im Postamt zu Colmar.

### Ausland.

#### Schweden.

Dasselbe Lied wie in anderen „Culturstaaten“. Aus Stockholm wird berichtet: „Die beständig herabgehenden Staatseinnahmen machen die Einführung neuer Steuern notwendig; ein Erbschaftssteuer-Gesetz wird ausgearbeitet und wegen der Einführung einer Biersteuer läßt die Regierung die kleineren Brauereien durch einen Sachverständigen besichtigen.“

#### Serbien.

Die Stupischina nahm das Gesetz, betreffend die neue Anleihe, in zweiter Lesung mit 86 gegen 8 Stimmen an. Ebenso wurde das vorläufige Ueberkommen zur Regelung der Handelsbeziehungen mit Belgien angenommen.

In dem Bericht des Untersuchungsausschusses der Stupischina wird erklärt, das Cabinet Avakumowitsch habe die Verfassung hinsichtlich der Rechte der Stupischina sowie der Freiheiten der Staatsbürger verletzt; es wird beantragt, die Anklage gegen sämtliche Minister aufrecht zu erhalten.

#### Affen.

Der Aufruhr in den Vorstädten vom Bombay dehnt sich immer weiter aus. Bisher wurden 1200 Verhaftungen vorgenommen. Nach den bisherigen Feststellungen sind 50 Personen getödtet worden, es ist jedoch noch schwer, den wirklichen Verlust anzugeben. Die Hospitäler sind mit Verwundeten angefüllt. Selbst die Leichenzüge werden von den Muselmanen heftig angegriffen und müssen von Truppenabtheilungen geleitet werden. Weitere Cavallerie- und Infanterie-Berklärungen sind aus Poona herangezogen worden. Die Truppen bivouaquiren in den Straßen. Die Ankunft des Gouverneurs wird morgen erwartet. Die dortigen Zeitungen besprechen den Aufstand in gemäßigtem Tone und rathen den angesehenen Bürgern, das Möglichste zur Beschwichtigung der Auführer beizutragen; gleichzeitig wird dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die Truppen nicht früher aufgeboden wurden.

Sa gewiß, nur immer niedermegeln, wer sich gegen Tyrannei und Glend empört.

### Berliner Neuigkeiten.

Das „Kleine Journal“ berichtet über die Explosion einer Höllemaschine auf der Polizeiwache am Markt in Spandau. Dort erschien am Sonntag Vormittag 10<sup>1/2</sup> Uhr

farbenreichen Bäume des Parkes geheslet, träumte sie von der Zukunft und von der Vergangenheit. Selbst die düsteren und furchtbaren Bilder, die an ihr vorüberzogen, verloren heute von ihren Schrecken, auch auf sie fiel ein Schimmer des verklärenden Lichtes.

„Es mußte Alles kommen, wie es gekommen ist,“ sagte sie. „In meinem Herzen ist kein Zorn, keine Bitterkeit mehr, nur ein namenloses Mitleid mit meinem armen, schwer geprüften Vater, das ist der herbe Tropfen im Kelche meines Glückes, sonst bin ich so selig, daß ich Allen verzeihen könnte, die mir Uebles zugefügt haben!“

Der Ton der Klingel ließ sie auffahren. „Sollte Wollenberg doch schon kommen?“ fragte sie mit einem schnellen Blick auf die Uhr. „Unmöglich! Aber, wer kann es sein? Ich habe doch befohlen, heute alle Besuche abzuweisen, und Lina scheint trotzdem zu capituliren,“ fuhr sie laufend fort.

Jetzt hörte Leontine deutlich, wie ihr Mädchen den Bescheid gab, das Fräulein sei nicht zu sprechen, gleich darauf vernahm sie aber eine Stimme, die sie erbeben ließ.

„Ich muß das Fräulein sprechen, lassen Sie mich zu ihr.“

„Ulrich!“ rief sie, die Thür aufreißend. „Leontine!“ ertönte es dagegen und von Freiberg kürzte in's Zimmer.

(Fortf. folgt).



ber in Spandau Schülerbergstraße 4, wohnende Arbeiter Schwarz und veranlaßt den Polizei-Inspector Lindau zu sprechen. Er erzählt dann, daß er vor etwa einer halben Stunde ein Paket durch die Post erhalten habe, aus dem feinförniges Pulver riesele. Inspector Lindau nahm das ungefähre ein Viertel Meter lange und 15 Centimeter breite Paket in die Hand und stellte fest, daß es laut Poststempel am Sonnabend, den 12. d. Mts., Morgens 9 Uhr in Spandau auf die Post gegeben worden sei. Die Adresse lautete buchstäblich: An Herrn Schloffer Schwarz, Schülerbergstraße No. 4. I Treppe Hof hier, Spandau. Die Sendung war mit zwei 20-Wiennig-Marken frankirt. Der Polizeibeamte behauptete das Paket, daß, wie sich später ergab, aus einem Brette, dicker Pappe und weißem Papier zusammengepackt war, und stellte fest, daß in dem sich Pulver befand. Aus einer kleinen Oeffnung, die sich in der Umhüllung befand, entnahm er etwa ein Viertelpfund Schießpulver. Um Unheil vorzubeugen, ließ Inspector Lindau durch den Polizeiergeanten Grabow einen mit Wasser gefüllten Eimer in die Wache bringen und legte das verpackte Paket in die en hinein. Da die eine Ecke des Pakets sich noch über Wasser befand, so nahm er einen Federhalter und ließ die hervorstehende Ecke damit ebenfalls in das Wasser hinein. Kaum hatte der Polizei-Inspector das Zimmer verlassen und war nebenan in sein Bureau gegangen, so erfolgte unter lautem Knall, der das Polizeigebäude erzittern machte, eine Explosion. Das in dem Eimer verpackte Wasser wurde an die Decke geschleudert, während der Eimer selbst in der Richtung des linken Bureaus geworfen wurde. Die Feuerfäule, die aus dem zerrissenen Pakete ichsch, war so stark, daß sie die etwa vier Meter hohe Decke völlig schwärzte. Es muß als ein Wunder betrachtet werden, daß der Polizeicommissar Kitem, der Polizeiergeant Grabow und der Empfänger des Pakets, Schloffer Schwarz, die sich in dem Moment der Explosion im Zimmer befanden unverletzt davongekommen sind. Die Untersuchung ergab nun folgendes: Auf einem Brette von Lannholz war ein kleines Papierschloß angebracht. Der Hahn dieses Schloßes war gespannt und wurde durch eine Gummischraube in dieser Lage zurückgehalten. Zur Unterstüzung der Schlagfeder im Schloße war hinter dem Hahn eine Feder aus gelbem Messingdraht angebracht. Wäre nun das Paket geöffnet worden, so hätte die Schnur zerreißen müssen und der Hahn wäre auf den Stift einer am Brette angebrachten Leuchtfeuer-Patrone gefallen. Durch die Entzündung der Patrone müßte dann das übrige Pulver explodieren. Wahrscheinlich durch den Stoß, den der Polizei-Inspector Lindau gegen das Paket ausführte, oder durch ein losgelöstes Stückchen Holz ist die Schnur aus ihrer Lage gerückt, wodurch die Explosion dann erfolgt ist. Ueber der Polizeiwache befindet sich die Wohnung des Bürgermeisters Kötz von Spandau, der sofort in die Wachtube eilte, um sich nach der Ursache der Detonation zu erkundigen. Die erste Frage der Polizeibeamten an den Schloffer Schwarz, den Empfänger des Pakets, war nun die, ob er einen Menschen kenne, der Ursache hätte, seinem Leben nachzujhellen. Schwarz gab darauf eine verneinende Antwort. Dem Inspector Lindau fiel nun auf der oben wörtlich wiedergegebenen Adresse das Wort „Herr“ anstatt „Herrn“ auf, und der Beamte ließ die Worte fallen: „Na, das muß kein Deutscher gewesen sein, der die Adresse geschrieben hat.“ Jetzt erinnerte sich der Schloffer Schwarz plötzlich daran, daß er vor längerer Zeit einen Streit mit seinem früheren Schläfersohn, dem etwa 28 Jahre alten Arbeiter Pifocski, der aber Spandau verlassen habe und nach Kiel gegangen sei. Schwarz glaubt nun, daß er Pifocski vor einigen Tagen in Spandau wiedergebehen habe. Der Polizeicommissar Nach und der Polizeiergeant Böhmie machten sich nunmehr auf, um den Aufenthalt des Pifocski zu ermitteln. Sie stellten fest, daß in der Neuentdörferstraße 11, bei d. r Frau Madaywski ein Mann aus Kiel eingetroffen war, bei ausbrüchlich gebernen habe, ihn polizeilich nicht anzumelden. Dieser Mann war der gesuchte Anton Pifocski. Die Polizeibeamten trafen ihn in der Wohnung der oben bezeichneten Frau Madaywski und durchsuchten sofort seine Kleider. In der Rocktasche fanden sie ein Paket Schießpulver aus der Fabrik von „Kramer u. Buscholz in Röhndahl und Rabeland“. Die Körner des Pulvers stimmten genau mit denen des vom Inspector Lindau aus dem Paket entfernten überein. Man ermittelte ferner, daß Pifocski einen Koffer in der Bismarckstraße 6 beim Restaurateur Wenzel abgeliefert hatte. In diesem Koffer wurde nun eine Feder aus Messingdraht gefunden, die genau der in der Höllemaschine befindlichen gleich. Außerdem wurden Gummischüre zu Tage gefördert, wie sie in dem verhängnißvollen Paket angebracht waren. In einer Schachtel, die im Koffer lag, befanden sich zerhackte Nadelstüde, sodas angenommen werden muß, daß diese als Geschosse verwendet werden sollten. Pifocski, der seine That noch leugnet, ist sofort in Haft genommen und in Eisen gelegt worden. Die Höllemaschine hat er wahrscheinlich in Spandau in der Wohnung der Madaywski angefertigt. Die beabsichtigte Tödtung des Schwarz kann nur auf einen Raxeact zurückgeführt werden. Die Ursache desselbe ist noch nicht geklärt, Schwarz erzählt, er habe dem Pifocski damals wegen rückständiger Miete einige Sachen zurückbehalten und ihm dann die Thür gewiesen. Die Untersuchung wird e friz weiter betrieben.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. August 1893.

#### Unsere Parteikasse und die Presse.

Die bürgerlichen Parteien und ihre Presse sind unausgesetzt befaßt, die Socialdemokratie mit ihren Problemen zur Bekämpfung der Besserstellung der arbeitenden Klasse auf das Schärfste zu kritisieren und sie als nutzlos und gefährlich zu bezeichnen. Nur eine sichts ihnen in die Augen, worüber sie verblüfft werden, das ist unsere Organisation zur Aufbringung der Mittel, mit welchen wir den politischen Kampf befechten.

Hier müssen sie sich eingestehen, daß diese Einrichtung nicht reinerlich ist, sondern daß sie verdient, von

allen nichtsocialistischen Parteien nachgeahmt zu werden. Es will diesen „Ordnungshelben“ nicht in den Kopf, daß die ä milie Partei die reichste Parteikasse hat. — Es nimmt uns daher nicht Wunder, wenn die „Breslauer Morgen-Zeitung“, als Vertreterin des schlesischen Freisinn, ihre Anhänger mit Vorwürfen überschüttet, daß sie ihre Geldbeutel nicht weiter öffneten, denn ohne Geld, ruft sie aus, sei ein politischer Kampf nicht zu führen. Ja, sie versteigt sich in ihrem Grimm, der, wie uns scheinen will, mit einer Portion Neid untermischt ist, sogar so weit, die Schuld an den Misserfolgen der freisinnigen Partei bei der letzten Reichstagswahl diesem Umstande in die Schuhe zu schieben. Wo die Opferwilligkeit fehlt, da kann nichts Ordentliches erreicht werden, und deshalb wünscht sie nichts sehnsüchtiger, als eine Organisation nach socialdemokratischem Muster! Hierbei erkennt das Blatt feltamer Weise an, daß die socialdemokratische Partei einen großen Vorsprung vor allen anderen politischen Parteien hat. Mit diesem Artikel, der einem Armuthszeugniß gleichkommt, hat diese Zeitung nur bestätigt, was wir schon längst klargestellt haben, nämlich: den Zerfall der freisinnigen Partei.

Wenn sich die „Breslauer Morgen-Zeitung“ der Mühe unterzogen hätte, den Ursachen der Theilnahmslosigkeit ihrer Parteigenossen nachzuforschen, so hätte sie, wenn sie der Wahrheit die Ehre gegeben, unbedingt zu dem Resultat gelangen müssen, daß die Leitung der freisinnigen Partei bisher eine solche war, die den Massen ihrer Anhänger niemals ein Mitbestimmungsrecht zu irgend einer politischen Action zuerkannte. Nur da kann und wird Begeisterung für eine Sache herrschen, wo das Volk sein Votum in die Waagschale werfen kann. Das ist in der Socialdemokratie der Fall und hierin liegt der Vorzug unserer Partei vor allen anderen Parteien. Weder in der freisinnigen, noch in den anderen Parteien ist dieses System eingeführt, wenn es auch manchmal den Schein hat, als ob z. B. bei einer Wahl für das Parlament die Wähler ihre Candidaten selbst aufstellten, man weiß aber sehr gut, wie es gemacht wird, die Wähler für diesen oder jenen Candidaten willfährig zu machen und ihm den Anschluß zu geben, als ob er von diesen zum Candidaten erwählt worden wäre.

In Wahrheit stellen sich viele Abgeordnete, besonders von der conservativen und freisinnigen Partei allein mit Einverständnis der Fraktion auf. Gewöhnlich sind diese Abgeordnete sehr reiche Leute und bestreiten die Kosten der Wahl selbst. Wie dann solche Herren im Reichstage mit ihren Wählern herum springen, wie sie entgegen dem Willen ihrer Mandatgeber handeln, das hat der verfloßene Reichstag deutlich bewiesen. Bei einer solchen Verfahrenheit, wie sie in der freisinnigen Fraktion vorgekommen, war der Zerfall der Partei zu natürlich. Also nicht an die Masse der Parteigenossen hätte die „Breslauer Morgen-Zeitung“ ihren Appell richten sollen, sondern an die freisinnige Parteileitung, an ihren „großen“ Eugen. Die erweiterte Vereinsthätigkeit in großen Städten wird auch nicht viel nützen. Die Freisinnigen sind bereits zu der Erkenntnis gelangt, daß nur die Socialdemokratie für wahren Fortschritt bürgt und allmählig werden sie in den sichereren Hafen derselben einlaufen, wo sie zwar Pflichten zu erfüllen haben, dafür aber die Gewißheit hinnehmen dürfen, daß sie von denjenigen, denen sie ihr Vertrauen geschenkt, nicht verrathen und verkauft werden.

Aber nicht nur in der freisinnigen Presse, sondern überall, sieht man mit Argusaugen auf unsere Parteikasse. Es dürfte uns daher gar nicht wundern, wenn eines Tages ein feindlicher Kopf auf den „schneidigen“ Einsall kommen würde, die Regierung zu veranlassen, die Parteikasse, die doch nur aufwieglerischen Zwecken dient, einfach mit Beschlagnahme zu belegen. Wie sagt Ben Akiba? Alles schon dagewesen!

[Zur Brauer-Bewegung.] Die Bewegung der Brauer in Breslau zu Gunsten des Central-Verbandes deutscher Brauer zeigt wieder einmal, wie unser Unternehmertum und seine „getreuen Schildknappen“ auf dem Pöbel sind, so es gilt, im Keime den Anschluß der Arbeiter an ihre Berufsorganisation, die das Selbstständigkeitsgefühl der Arbeiter geschaffen, zu unterdrücken. Die hiesigen Brauereibesitzer sind allerdings klug genug und besorgen die Maßregelung und Wadentneisereien der Gehilfen, die sich bei in letzter Zeit errichteten Filiale des genannten Brauer-Verbandes angeschlossen, nicht selber, sondern dem Herrn zum Wohlgefallen müssen die sogenannten Vorgesetzten zu Sclavenbögen an ihren ihnen unterstellten Arbeitern werden. Leider finden sich auch immer Leute, die zur Unterdrückung und Knechtung ihrer eigenen Leidensgenossen willfährig Handlangerdienste leisten. Aus den Kreisen der Brauer vernahmen wir die verschiedensten Klagen über

Drohungen ihrer Vorgesetzten mit Hinausfliegen. Sobald diese Mitglieder der Zahlstelle des Brauer-Verbandes werden sollten. Ja, man ergreift, die Brauergehilfen vom Verbands fernzuhalten, sogar zu recht lächerlichen Mitteln. So ist es in Brauereien Sitte, daß in der Zeit von 11—12 Mittags fremde Brauer zusprechen und Bier trinken können. Man nennt dies „schmieren“. Am 14. August wies der Brauführer Göbel der Kipfelschen Brauerei einen fremden Brauer, der von dieser Sitte Gebrauch gemacht hatte, aber hinaus unter der Begründung, daß er, weil Mitglied des Verbandes, für ihm es nichts zu „schmieren“ gebe. Auch der Kellermeister von Carl Scholz, Brauerei, Paradiesstraße sagte: Fremde die im Centralverband bekommen nichts zu „schmieren“. — Und Braubarschen, von den man Wind bekommt, daß sie ihrer Berufsorganisation beitreten, werden emlassen. Im Uebrigen sollen die Vorderburschen in den Brauereien, und denen man die Vorgesetzten versteht, die Unterdrückung des Centralverbandes noch mit besonderem Eifer verfolgen, da die Brauer am Ort bereits einen Localverband besitzen, über welchem sie allerdings ihre Fittiche gebietet halten. Dieser Verein ist einer von den alten Innungsüberresten mit denen aber die Arbeiter Ursache haben aufzuräumen. Auch der betreffende Verein der Brauer thut seine Schuldigkeit und hält die Arbeiter vom richtigen Denken über ihre Lage ab. Jetzt zum Schein des gerechten thut jener Verein zwar, als wollte er eine Lohnzulage und Gehaltserhöhung erreichen. Wir können den Brauern nur rathen sich nicht durch süße Versprechungen gewisser Leute ködern zu lassen und vor allen sich, als feindsollende freie Männer, ihre Selbstbestimmungsrechte über ihre Handlungen zu wahren. Eventuell könnte ihnen im Kampf um ihr Recht gegen Unternehmer und ihre „Schildknappen“ mit gewissen Mitteln von den Arbeitern Breslaus Beistand geleistet werden.

[Ueber die Lage der Handweber] geben die Berichte aus den verschiedenen Gegenden wenig erfreuliche Bilder. In Reinerz, wofelbst in vergangener Woche der Regierungspräsident von Junder in Begleitung des Landraths Bartels aus Giaz sich von dem Stande der dortigen Handweberei und Handschuhweberei persönlich überzeugte, soll zwar ein Ueberfluß an Arbeit und ein Mangel an Arbeitskräften, nach bürgerlichen Blättern, zu verzeichnen sein, die mitgetheilten Löhne sprechen jedoch keineswegs dafür, daß die Lage der Handweber auch jener Bezirke eine menschenwürdige sein kann! — Die Weberlöhne betragen für ein bestimmtes Arbeitsquantum, beziehungsweise für ein Stück, welches für einen normalen Berufsweber gewöhnlich eine Wochenleistung ist — geschicktere und sehr fleißige Weber bewältigen das betreffende Arbeitsquantum in 4—5 Tagen: a. für leichtere gewöhnliche Züchen je nach der Breite und Qualifit 3,75 bis 4,25 Mk., für doppelbreite Züchen 8,00 Mk. und für Militärzüchen 5,00 Mk.; b. für Schürzenzeug je nach der Qualifit: für glatt beschossene 5,50—5,75 Mk., für carrirte 6,50—6,75 Mk.; c. für ebensolche Kleiderzeuge und Inlett 5,25—5,50 Mk.; d. für Taschentücher und zwar für doppelbreite und halbleinene, gewöhnliche 5,50—5,75 Mk.; für nachbeschnittene 8,00 bis 8,25 Mk., für reinleinene (einfache Breite) 4,25 Mk. Bei der Blüsch- und Krümmerweberei beträgt der durchschnittliche Arbeitsverdienst eines normalen Webers in der Woche 8,00 Mark, geschicktere Arbeiter dieser Branche, welche mit besseren Sorten beschäftigt werden, verdienen nur 10—12 Mark wöchentlich. — Die von einzelnen Fabrikanten in mehreren Orttschaften aufgestellten Nähmaschinen bezw. die Arbeiter an diesen sind gegenwärtig mit der Herstellung von Militär-Bekleidungsartikeln vollauf beschäftigt. Der Arbeitsverdienst beträgt hierbei täglich 0,80—1,20 Mk. Obwohl mit dieser Arbeit noch eine erhebliche Anzahl anderer weiblicher Personen beschäftigt ist, könnten gegenwärtig mit solcher Arbeit noch mehr Näherinnen bndacht werden, doch fehlt es an geeigneten Arbeitskräften. — Die lehterwähnte Maßregel, die Aufstellung von Nähmaschinen zur Benutzung seitens der Weber und der dadurch erzielte tägliche Arbeitsverdienst liefert den schlagendsten Beweis für die völlige Nutzlosigkeit solcher Hilfsmittel. Uns scheint es, als wenn gerade durch die zur Verfügung gestellten Nähmaschinen die Weber in eine noch größere Abhängigkeit gegenüber den Fabrikanten gebracht werden, während diese einen noch höheren Gewinn einheimfen. Das Fehlen geeigneter weiblicher Arbeitskräfte hingegen bestätigt unserer Ansicht nach nichts weiter, als die so überaus erbarmungswürdige körperliche Degeneration der Weberbevölkerung, die eine größere Anzahl von kräftigen, gesunden Arbeiterinnen, wie sie der Betrieb der Nähmaschine erfordert, nicht mehr stellen kann. Die Signatur aller bisherigen Mittel, die Lage der Handweber aufzubessern,



ist eben Halbheit, welche alle bürgerlichen Schönfärber mit ihrer Vertuschungsarbeit angeht...

[Zur Durchführung der Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk.] Wie officiös gemeldet wird, sind die Gutachter über die Sonntagsruhe aus dem Kreise der Unternehmer in Erzgruben, Kohlengruben und Hüttenwerken auf den 20. September nach Berlin berufen worden...

Das „Socialpolitische Centralblatt“, dem wir diese Mittheilung entnehmen, fügt treffend hinzu:

„Diese Nachricht läßt wenig Gutes hoffen. Schon der Umstand, daß die Unternehmer zur Unterhandlung nach Berlin berufen werden, die Arbeiter aber von Mittelspersonen vernommen werden sollen, muß die Arbeiter, in deren Interesse die Sonntagsruhe doch in erster Linie eingeführt werden soll, verstimmen. Ferner erweckt die officiöse Notiz den Argwohn, als sollten nur einzelne Arbeiter getrennt vernommen werden, denen dann jede gegenseitige Aussprache unmöglich wäre. Die Benachtheiligung der Arbeiter bei solchem Verfahren liegt auf der Hand. Nahezu jeden Werth würde die Befragung der Arbeiter natürlich verlieren, wenn den Gewerberäthen auch die Auswahl der zu hörenden Personen überlassen würde. Doch darf wohl angenommen werden, daß den beitheiligten Arbeitergruppen wenigstens die Wahl ihrer Vertrauensmänner überlassen bleiben soll. Baldige Aufklärung wäre zur Beschwichtigung der sich bereits geltend machenden Unruhe erwünscht.“

[Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung in Industrie- und Handelsstädten.] Nach dem „Socialpolitischen Centralblatt“ labet das „Freie deutsche Hochstift“ zu Frankfurt a. M. zu einer Besprechung über dieses Thema zu Anfang October ein. Ort der Verhandlung ist Frankfurt a. M. Als Referate, die die Discussionen einleiten sollen, sind in Aussicht genommen: Prof. Dr. Tönnies (Kiel): „Der moderne Arbeitsvertrag und die Arbeitslosigkeit“; Carl Kloss, Bürgerausschußmitglied und Vorsitzender des deutschen Tischlerverbandes in Stuttgart: „Arbeitslosigkeit im Allgemeinen und Nothstandsarbeiten“; Dr. E. Hirschberg, Beamter des städtischen statistischen Bureaus in Berlin: „Erhebungen über Arbeitslosigkeit“.

[Beschäftigung jugendlicher Arbeiter.] Durch den Jahresbericht eines Fabrik-Aufsichts-Beamten ist es zur Kenntniß des Ministers gelangt, daß in einzelnen Fabriken den jugendlichen Arbeitern keine Vor- und Nachmittagspausen gewährt werden und daß hierbei die Ansicht vertreten wird, daß die Nichtgewährung dieser Pausen ohne Weiteres denjenigen Fabriken nachgesehen werden könne, welche die Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter unter Gewährung einer 1 1/2stündigen Mittagspause auf die Zeit von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags eingeschränkt hätten. Diese Regelung der Beschäftigungszeit für jugendliche Arbeiter ist nur zulässig, wenn sie auf Grund des § 139, Absatz 2 der Gewerbeordnung von der höheren Verwaltungsbehörde ausdrücklich gestattet ist, weil nach § 136 a. a. D. den jugendlichen Arbeitern, die an Vor- und Nachmittagen zusammen länger als 6 Stunden beschäftigt werden, in allen Fällen eine Vor- und Nachmittagspause gewährt werden muß und Abweichungen von der gesetzlichen Regel nur auf dem § 139 a. a. D. vorgesehenen Wege zugelassen werden können. Da Unternehmer, welche die vorgeschriebenen Vor- und Nachmittagspausen in Wegfall bringen, ohne die Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde eingeholt zu haben, sich strafbar machen, wird regierungseitig darauf aufmerksam gemacht, daß in allen Fällen der vorbezeichneten Art, sowie in anderen Fällen abweichender Regelung der Pausen, für welche die in der Ausführungsanweisung vom 26. Februar 1892 unter F. IV. b. bezeichneten Voraussetzungen vorliegen, die für eine solche Regelung nothwendigen Anträge gestellt werden müssen, wo dies nicht geschieht aber die Vorschriften des § 136 zur Durchführung gebracht werden.

[Strafbare Schulverräumnis.] Nach einem diesjährigen Urtheil des Kammergerichts in Berlin

liegt strafbare Schulverräumnis dann vor, wenn ein Kind ohne ausreichenden Grund nicht zur Schule geschickt wird, obwohl seine formelle Entlassung aus der Schule noch nicht erfolgt war. Nur diese Entlassung, nicht die Zurücklegung eines bestimmten Alters beende die Schulpflicht. Auch darauf, daß hergebrachter Maßen in einem Bezirk die Entlassung aus der Schule mit einem bestimmten Alter (dem vollendeten 14. Lebensjahr) zu erfolgen pflegt, können sich die Eltern nicht mit Erfolg berufen. Verzögerte Entlassung berechtigt nur zur Beschwerde bei der Schulaufsichtsbehörde, nicht aber zum eigenmächtigen Zurückhalten des Kindes.

[Sicherheitsmaßregeln gegen die Cholera.] In der letzten Sitzung der Hospitaldirection ist festgestellt worden, daß die gesammten Einrichtungen gegen die Cholera-Gefahr, wie sie im vorigen Jahre getroffen worden sind, auch für dieses Jahr bestehen.

[Vom Residenz-Sommer-Theater.] Heute Mittwoch kommt auf vielseitiges Verlangen „Der Vogelhändler“ zur Aufführung; Genée's „Der Seeabtei“, eine der besten Operetten, welche das Operetten-Repertoire aufzuweisen hat, welche auch in Wien und Berlin in der neuen Bearbeitung im nächsten Monat zur Darstellung gelangen wird, ist seit längerer Zeit sorgfältig vorbereitet und geht in den nächsten Tagen erstmalig in Scene.

[Wasserbeförderung und Verbrauch.] Der Bestand an Wasser betrug am Anfang Juli 1893 4026 Kubikmeter. Im Laufe des Monats wurden gefördert 1025127 Kubikmeter, durchschnittlich täglich im Mittel 33068 Kubikmeter, im Maximum 40160 Kubikmeter, im Minimum 25408 Kubikmeter. Der Verbrauch betrug 1025193 Kubikmeter, durchschnittlich 33071 Kubikmeter, im Maximum 39,856 Kubikmeter, im Minimum 25,448 Kubikmeter. Die Maschinen befanden sich 1351 Stunden 50 Minuten im Betriebe.

[Schlachthofbauten.] Das Bauamt in Pöpelwitz hatte die Ausführung der Erd- und Maurerarbeiten einschließlich Lieferung sämtlicher Materialien zur Herstellung der Fundamente für die Markthallen und den Großviehstall des Viehhofes ausgeschrieben. Es gingen ausschließlich Offerten Breslauer Firmen ein und zwar verlangten: Desterling und Henschel bei Bahngleisbenutzung 18112 Mk., ohne dieselbe 18400 Mk., F. Herrmann 21275 bezw. 21850 Mk., P. Beer 14950 bezw. 15295 Mk., E. Freitag 20240 bezw. 20700 Mk., R. Ebnetter 19550 resp. 20700 Mk., E. Schlawig 17698 resp. 17825 Mk., D. Haase 15812 bezw. 16387 Mk., F. Jung 16732 bezw. 16962 Mk., P. Ault 17825 bezw. 18975 Mk., E. Gantke 17135 bezw. 18917 Mk., M. R. Beier 18225 resp. 20010 Mk., M. Daun 13340 bezw. 13915 Mk., nur bei Bahngleisbenutzung; Burghard 21800 Mk., E. Härtel 20619 Mk. und G. Drepler 17250 Mark.

[Bauhätigkeit.] Im Monat Juni d. Js. wurden bei den hiesigen städtischen Bauten, ausschließlich der städtischen Gas- und Wasserwerke, 58 Maurer, 85 Zimmerleute, 181 Handwerker verschiedener Kategorien und 602 Arbeiter, zusammen 876 Personen beschäftigt. Davon waren thätig: beim Hochbau 163, beim Tiefbau 564 und beim Canalbau 149. Die größeren Hochbauten der Stadt waren der Neubau des Schulhauses auf der Waterloostraße und auf dem Kanonenhofe. Als vollendet wurden abgenommen: 18 Neubauten und ein Neubau zu Wohnzwecken, 19 Neubauten zu gewerblichen Zwecken, 40 kleinere bauliche Anlagen, zusammen 88 Bauten.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 14ten d. M., Nachmittags 5 Uhr 37 Min., wurde die Feuerwehr nach der Kleinen Grochengasse Nr. 40 gerufen, wo im Vordergebäude auf dem Wascheboden ein Theil der Dielung und zwei gefüllte Strohsäcke aus unermittelter Ursache in Brand gerathen waren. Das Feuer wurde durch einige Eimer Wasser gelöscht.

[Unfälle.] Am 15. d. M., Vormittags, scheute auf der Sandstraße das Pferd eines Landwagens vor einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn. Die Leiterin des Wagens, eine Frau aus Wiltshau, stürzte bei den Bemühungen, das Pferd zu bändigen, rücklings vom Wagen, erlitt aber glücklicher Weise nur geringfügige Verletzungen. — Am 12. d. Mts., stürzte auf der Kleinen Scheinigerstraße ein Tischler, der einen Wagen der elektrischen Bahn während der Fahrt verlassen wollte, zu Boden und trug eine Verletzung an der Stirn davon.

[Selbstmord.] In der Nacht zum 13. d. M., machte in dem Hofraum des Grundstücks Lauengienstraße 7b ein Dienstmann seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

[Unfall mit tödlichem Ausgang.] Vor mehreren Tagen stürzte der drei Jahre alte Sohn des Laurentiusstraße 10 wohnenden Arbeiters Schilder in ein Schaff mit heißem Wasser und erlitt so schwere Verbrühungen, daß er nunmehr in der Klinik auf der Magstraße, wohin er alsbald geschafft worden war, seinen Leiden erlegen ist.

[Von einem Radfahrer überfahren] wurde am 14. d. Mts., Abends, auf der Adalbertstraße ein 12 Jahre altes Mädchen, das dadurch Verletzungen im Gesicht erlitt. Das Kind wurde nach der elterlichen Wohnung auf der Gräupnergasse gebracht.

[Diebstähle.] Am 12. d. Mts. wurde einem Dienstmädchen von der Martinstraße auf dem Wochenmarkt des Neumarkt ein Portemonnaie mit 6 Mk. Inhalt aus der Tasche gestohlen. — In der Nacht zum 12. d. Mts. wurde einem hier weilenden Oberlehrer aus Königshütte aus seiner verschlossenen Wohnung ein Zwanzigmarkstück gestohlen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: Zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein Korallenarmband, ein gehäkeltes Tuch, ein Terzerol und ein Hundertmarkschein. — Verloren: zwei Portemonnaies mit 30 bzw. 8 Mk., ein Granatenarmband, ein Geldbetrag von 200 Mk. in zwei Hundertmarkscheinen, ein goldenes Armband und eine silberne Damenuhr mit Kette. — Gestohlen: in der Nacht vom 13. zum 14. d. Mts. aus dem mittelst Nachschlüssels geöffneten Keller einer auf der Neufengohle wohnenden Händlerin 3 Gänse; am 10. d. Mts., Nachmittags, einer auf der Adalbertstraße wohnenden Wittwe aus der Waschküche eine weiße Bettdecke, ein weißes Betttuch und ein Hemd. — Verhaftet: am 14. d. Mts.: 46 Personen.

### Schlesien.

Waldenburg. Gewerbegericht. Am Montag, den 14. August, kamen zwei Klagen zur Verhandlung. Die eine derselben richtete sich gegen die Richter'sche Porzellanfabrik, von welcher der Kläger, Porzellanbrecher W. H., behauptete, ohne Kündigung entlassen zu sein. Letzterer macht deshalb eine Forderung von 14tägiger Lohnentschädigung geltend. Die Ursache zur plötzlichen Entlassung ist etwa Folgendes: Kläger war beim Kommandeur der freiwilligen Feuerwehr für die Zeit des Dienstes am Montag, den 30. Juli, um Urlaub vorstellig geworden, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Es wurde ihm vielmehr, trotz seines Hinweises darauf, die ganze Woche keine Arbeit zu erhalten, zur Antwort, daß er Urlaub nicht bekomme, mit dem weiteren Bemerkten, er möge sich grade wegen seines Lohnausfalles die Entschädigung von 40 Pf. für den Feuerwehrdienst mitnehmen. Am Ende dieser Auseinandersetzung mußte sich schließlich Kläger von einem Portier aus der Fabrik stoßen lassen. Tags darauf erhielt er seine Papiere. Das Urtheil des Gewerbegerichts fiel zu Gunsten des Klägers aus; indessen war jedoch dem Antrage desselben nur insoweit entsprochen, als ihm 30 Mk. statt 48 Mark zugesprochen wurde, da der Beklagte behauptete, daß der durchschnittliche Lohn des Klägers nur 15 Mk. betragen habe. — Eine zweite Klage war von einem Konkursgehilfen gegen den Pfarrerküchler Oswald Fleischer gerichtet. Ersterer war gegen einen Monatslohn von 40 Mk. excl. Kost von Breslau engagirt worden. Nach einigen Tagen seht sich Verklagter mit Kläger bezüglich der Entlassung aus dem Geschäft auseinander, ohne daß Letzterer Anspruch auf die Kündigungszeit erhebt. Erst nachträglich macht er hiervon Gebrauch und beansprucht für den vollen Monat den Betrag von 40 Mk. Kläger einigte sich mit den Beklagten und erklärte sich mit 10 Pf. Entschädigung zufrieden. Das Gewerbegericht trat demnach hier nicht in Function. Mr

Brieg, 14. August. Jugentgleisung. — Alters- und Invalidenrentner. Am Freitag Nachmittag fuhr ein aus einer Locomotive und vier beladenen Kohlenwagen bestehender Zug auf dem Privatgleise der von Böbelschen Zuckerfabrik nach der genannten Fabrik. In der Nähe der Landwirthschaftsschule, wo die Bahn eine scharfe Biegung macht, entgleiste der Zug. Glücklicher Weise verunglückten Personen nicht hierbei. Die Ursache der Entgleisung ist in morsch gewordenen Schwellen zu suchen. Die Bahn ist vor etwa fünf Jahren neu angelegt worden. — Im Kreise Brieg beträgt nunmehr die Zahl der Alters- und Invalidenrentner 266 Personen.

Reinerz, 15. August. Zur Sonntagsruhe. Durch Regierungsvorschrift ist im Bade Reinerz der Handel mit geringfügigen Gebrauchsgegenständen in der Zeit vom 1. Mai bis 1. October jeden Jahres an Sonn- und Festtagen auf Grund des § 105 der Reichsgewerbeordnung freigegeben worden. Doch muß den in den Geschäften dieser Art angestellten Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern eine den Vorschriften in § 105 c der Gewerbeordnung genügende Sonntagsruhe gewährt werden.

### Aus den Nachbarprovinzen.

Posen, 14. August. Eine Versammlung der ehemaligen hiesigen Nachtwächter, die von 26 Personen besucht war, hat vorigen Sonnabend stattgefunden und nach dem hiesigen „Tageblatt“ beschlossen, an den Oberpräsidenten ein Gesuch zu richten, um eine Entschädigung für die Zeit zu verlangen, in welcher die Wächter nach ihrer Entlassung aus dem städtischen Nachtwächterdienst stellen- bzw. arbeitslos gewesen sind.

Posen, 15. August. Zur Cholera-Gefahr. Angesichts der Ausbreitung, welche die Cholera namentlich im russischen Gebiet genommen, hat, wie das hiesige „Tageblatt“ berichtet, der hiesige Polizeipräsident von Statufus eine verschärfte



Controle der jetzt täglich hier aus Russland ankommen den jüdischen Auswanderer angeordnet. Bei Choleraverdächtigten Krankheitserscheinungen werden die Reisenden untersucht und die Befragung der Weiterreise wird von dem ärztlichen Befunde abhängig gemacht werden. Choleraverdächtige Kranke werden in der Vorrede von St. Lazarus Aufnahme finden.

**Wawitsch.** Daß Armut meist die Mutter des Verbrechens ist, dürfte nach dem Jahresbericht für 1892 und 1893 der hiesigen Strafanstalten wieder einmal bewiesen sein. Darnach war nämlich der Bildungsstand der eingeleiteten Zuchthaus-Gefangenen in dem Berichtsjahre wie folgt: Von den Eingeleiteten hatten 4 Procent eine höhere Bildung, 13 Procent eine vollständige Elementarbildung, 65 Procent konnten nur lesen und schreiben, 1 Procent konnte nur lesen und 17 Procent konnten weder lesen noch schreiben. Nicht man die unumstößliche Thatsache in Erwägung, daß die Bildung nur mittelst des Geldfactes angueigen ist, so zeigt sich, daß unsere obige Behauptung als vollständig zu Recht besteht, daß die Verbrechen in den meisten Fällen eine Folge unierer wirtschaftlichen Zustände sind.

**Bromberg.** Auch hier zeigt sich in den Kreisen der Polen eine tiefgehende Erregung, welche sich gegen die sogenannte Hofpartei richtet. Am 13. August fand hier eine polnische Volks-Versammlung statt, die wohl von 700 Personen besucht war. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten, — es handelte sich um Verichterstattung des Wahlausschusses — gelangte ein von der sogenannten Hofpartei bezw. dem Probst Bronkowsk-Neuheim eingebrachter Antrag auf Bildung zweier Wahlcomittees im Wahlkreise Bromberg für Stadt und Land zur Besprechung. Der Antrag fand scharfen Widerspruch besonders an der sogenannten Bürgerpartei und wurde auch abgelehnt. Für ihn erhob sich nur 1/4 der Anwesenden, während die Uebrigen sich für ein Comité erklärten. Darauf verließ Probst Bronkowsk und seine Anhänger den Saal. Bei der Debatte ging es ziemlich stürmisch zu.

**Thoru.** Am 13. August tagte hier eine Volksversammlung, in welcher Genosse Silberstein aus Berlin einen Vortrag über „Die Nothwendigkeit der Arbeiterorganisationen“ sprach. Die Versammlung war sehr stark besucht; jedenfalls ein sicherer Beweis, daß der Boden zur Aufnahme der socialistischen Ideen immer günstiger wird.

**Brandenburg.** Grobe Ausschreitungen verübte, nach einer Mittheilung des „Solligen“, ein Soldat vom 14. Infanterieregiment. Nachdem er einen Droschkenkutscher angefallen, fiel er ohne jeden Grund über den 59 Jahre alten Arbeiter Radzki her und brachte ihm mit dem Seitengerühr 12, zum Theil gefährliche Wunden bei; so geriet er ihm einen Armknochen. Der rohe Mensch lief dann davon, und es gelang nicht, ihn zu ergreifen. — Wie naive hier der letzte Satz; als wenn mit dem Entkommen alle Aussicht auf Ermittelung des Missethüters geschwunden wäre. Man ist doch sonst so findig!

## Vereine u. Versammlungen.

**Korkarbeiter-Versammlung.** Die am Dienstag, den 15. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Thieles Lokal, Bohrauerstr. 74, tagende öffentliche Korkarbeiter-Versammlung beschäftigte sich mit der Frage, wie die zwei vom Hammer'schen Streik noch Ausständigen zu unterstützen sind. Die Versammlung entschied sich nach längerer Discussion dafür, den beiden Kollegen noch je 8 M. pro Woche auf die Dauer von 4 Wochen zu bewilligen. Demnach ist erlolgte die Wahl von 2 Revisoren. — Allgemein klagte man in der Versammlung über die Gleichgültigkeit so vieler Kollegen, welche den Kampf um bessere Existenzbedingungen ungemein erschwere. Es wäre vielmehr gerade in unserer Zeit auch für die Korkarbeiter dringend notwendig, ein lebhaftes Interesse der Organisation entgegenzubringen, um stets kampfbereit dem ausbeutenden Unternehmertum gegenüberzustehen. — ch.

## Gerichtliches.

**Glogau, 11. August.** (Freisprechung.) Der wegen Vornahme unethischer Handlungen mit einer Anzahl von Kindern seines Amtes entlohene Pastor Scheffer zu Gramschütz ist von der hiesigen Strafkammer freigesprochen worden. Allerdings wurde in der Begründung festgestellt, daß die Handlungen „zweifelloso unanständig und unethisch und höchst tadelnswerth“ gewesen seien, aber die beabsichtigte Erregung zur Sinnlichkeit sei nicht nachgewiesen. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust beantragt.

**Breslau.** (Wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit) wurde am 12. August der Haushälter Josef John unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt. Derselbe hatte mit einem kaum vierjährigen Kinde unzüchtige Handlungen vorgenommen. Eine Schädigung der Gesundheit des Kindes war jedoch dadurch nicht verursacht worden. Die Verhandlung fand im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit hinter verschlossenen Thüren statt.

**Leipzig, 14. August.** Das nachträgliche verbesserte Protokoll. In früheren Jahren kam es häufig vor, daß nach Einlegung und Begründung der Revision durch einen Angeklagten die gerichtlichen Urkundepersonen, nämlich Präsident und Gerichtsschreiber einen Nachtrag zum Protokoll anfertigten und gerade dasjenige noch hineinschrieben, was die Revision vernichte, sodas auf diese Weise vielfach der Revision der Boden entzogen wurde. Selbstverständlich ist es ja, daß diese Ergänzung des Protocolls von den betreffenden Beamten stets vorgenommen wurde in der Ueberzeugung,

daß die von ihnen nachträglich befundeten Thatsachen der Wirklichkeit entsprachen; dennoch hat sich vor geraumer Zeit das Reichsgericht veranlaßt gesehen, dieses Verfahren für unzulässig zu erklären. In der That konnte dasselbe auch leicht insoweit ausarten, daß in vielen Fällen den Angeklagten die Ergründung des einzigen ihnen zutreffenden Rechtsmittels unmöglich gemacht würde. Technisch verhielt sich die Sache mit der Revision des Malermeisters Karl August Franz Kiehl in Berlin, welcher am 2. Juni vom Landgericht Greiswalde wegen schweren Diebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust von gleicher Dauer verurtheilt worden war. Der Angeklagte rügte, daß der als Zeuge geladene und erschienene Kenner B. nicht vernommen worden sei. Das Protokoll enthielt in der That nichts hierüber. Erst nach Eingang der Revisionsanträge haben Vorsichtiger und Gerichtsschreiber einen Nachtrag am Protokoll anfertigt, worin sie bekunden, daß der Zeuge B. deshalb nicht vernommen worden sei, weil sowohl der Staatsanwalt als der Angeklagte und der Verteidiger auf ihm verzichtet hätten, daß dies auch in dem Notizhe des Gerichtsschreibers aufgeführt, aber durch ein Versehen nicht in das Protokoll aufgenommen sei. — In der heutigen Verhandlung vor dem Reichsgericht nahm Herr Rechtsanwalt Dr. Menge auf diese nachträgliche Erklärung gemäß der Rechtsprechung des Reichsgerichts keine Rücksicht und erörterte deshalb nur die Frage, ob auf dem geschienen Verstoße das Urtheil beruhe und aus diesem Grunde aufzuheben sei. Er bejahte die Frage, da der Zeuge zur Entlastung des Angeklagten benannt war. — Das Reichsgericht war bei gleichen Ansichten und erkannte auf Aufhebung des Urtheils.

**Leipzig, 14. August.** (Die Wörberin ihres Kindes.) Im December v. Js. gab die Arbeiterfrau Elisabeth Kiehl, geb. Preuß, in Reichwalde einem Kinde das Leben. Bald darauf tötete sie das unschuldige Wesen mit eigener Hand und zwar, wie von dem Schwurgerichte Braunsberg in der Verhandlung am 27. Juni d. J. festgestellt wurde, vorsätzlich und mit Ueberlegung. Der Gerichtshof war deshalb genöthigt, auf Grund des § 211 des Strafgesetzbuches die Angeklagte wegen Mordes zum Tode zu verurtheilen. Auf Ehrverlust wurde nicht erkannt, da, wie es im Urtheile heißt, das Verhalten der Angeklagten hierzu keine Veranlassung gegeben habe. — Die Revision der Angeklagten behauptete kurzweg, die zur Anwendung gebrachten formellen und materiellen Gesetzesbestimmungen erschienen verlegt — wodurch aber, wurde nicht gesagt. Das Reichsgericht erkannte heute auf Verwerfung des Rechtsmittels, da irgend eine Verletzung des Gesetzes in prozeßualer und materieller Hinsicht nicht ersichtlich war, insbesondere auch die an die Geschworenen gerichtete Hauptfrage alle Thatbestandsmomente des Mordes nach § 211 enthielt und correct beantwortet war.

**Leipzig, 14. August.** (Ebensängliche Zuchthausstrafe) ist vom Schwurgerichte Neu-Ruppin am 29. Juni dieses Jahres dem Pferdehändler Rudolf Schulz aus Cremen auferlegt worden, weil er bei einer Wilddieberei von dem Förster Bast betroffen, diesen erschossen hatte, um sich der Ergreifung auf frischer That zu entziehen. — Die Revision des Angeklagten rügte in der Hauptsache, daß ein bestimmtes Protokoll ohne Grund verlesen worden sei, da es nicht als herbeigekämpftes Beweismittel gelten könne. — Das Reichsgericht verwarf heute das Rechtsmittel als unbegründet, da das Protokoll ein solches über eine beim Angeklagten, abgehaltene Hausfuchung war und demgemäß als Augenscheinseinnahme-Protokoll anzusehen ist. Derartige Protocolle können aber stets verlesen werden. In vorliegenden Falle würde ein Versehen, wenn es vorgekommen wäre, auch deshalb unerschädlich, d. h. für das Urtheil ohne Einfluß gewesen sein, weil der Richter, welcher in Gemeinschaft mit einem Gerichtsschreiber jenes Protokoll über die Hausfuchung aufgenommen hatte, in der Hauptverhandlung als Zeuge vernommen worden ist.

**Braunsberg, 11. August.** In der heutigen Sitzung der Strafkammer wurde der Buchhalter und Procurist der bekannten Fir. a. Biweg u. Sohn, Fritz Lemming, welcher, wie i. Z. gemeldet, wegen Unterschlagung verhaftet worden war, zu 6 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Unterschlagungen datiren seit 1884 und belaufen sich, soweit festgestellt war, auf 45,000 Mark; zur Anklage standen 31,194 Mark in etwa 70 Fällen. Der verheiratete Angeklagte hat ein sehr lockeres Leben geführt, doch konnte die Firma aus seinem Vermögen schadlos gehalten werden.

**Stuttgart, 11. August.** Die Ferienstrafkammer hat nach dem „D. Volksbl.“ den Lagerobner Jakob Günther von Möhringen wegen Missethatsbeleidigung zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt. Im Interesse der öffentlichen Ordnung war die Verhandlung nicht öffentlich. — Die gegen den Beobachter“ und die „Tagwacht“ anhängige Strafsache wegen Beleidigung des Oberst Grafen von Scheler wird am 12. September zur Verhandlung kommen.

## Neueste Nachrichten.

Man soll auch die Zuckertener, wie der „Vorwärts“ meldet, von den Miquel-Trabanten aufs Korn genommen sein. Es wird immer schöner.

Die „Vollzeitung“ in Berlin schreibt: Ein Graf v. d. Reda-Bolmerstein hat im Jahre 1866 den Versuch gemacht, ein Freicorps zur Unterstützung der preussischen Armee zu bilden. Er selbst und einige andere Leute liefen damals in Berlin in grauen Jagjoppen, Filzhüten mit Feder am Aufschlag u. s. f. herum. Sollte vielleicht der jetzt auftauchende „Verbesserer“ der deutschen Presse derselbe sein?

In Danzig und Stettin sollen Freihafengebiete geschaffen werden. Warum räumt man nicht lieber mit dem Schutzsystem auf?

Die belgische Senatswahl-Reform ist am 12. August abgeschlossen worden durch ein Compromiß. Der Wählbarkeits-Census ist auf 1400 Francs herabgesetzt.

Den diesen Census Zahlenden werden 1 pro 4000 Meißelbelasteten hinzugefügt. Außerdem werden Senatoren ohne Censusbedingung durch die Provinzräthe gewählt. Die Abgeordnetenkammer wird vorsichtlich dem Compromißbeschlusse zustimmen.

**Der englische Grabenarbeiter-Ausstand.** 12. August haben sich 21 000 Bergleute der Binnengrafschaften den Feiernden angeschlossen. Auf diese Weise beträgt die Zahl der ausländigen Kohlenleute jetzt 290 000, ganz abgesehen von den 100 000 Mann, die sonstwie an den Bergwerken beschäftigt sind. — In Wales greift der Ausstand um sich. 40 000 walisische Bergleute feiern daselbst.

**Australisches.** Das Repräsentantenhaus in Neuseeland genehmigte am 11. August eine Vorlage, die den Frauen das Wahlrecht gewährt und den Maori den sehr begabten und entwicklungsfähigen Eingeborenen Neuseelands.

Die Unruhen in Bombay haben einen vorläufigen Abschluß gefunden. Die Geschäfteläden sind in der Stadt wieder geöffnet worden, dem Frieden ist jedoch nicht zu trauen. Wo der Fanatismus ins Spiel kommt, beruhigen sich die leidenschaftlich erregten Gemüther nicht so leicht. Die bewaffnete Macht in Bombay war nicht im Stande, den Straßenkämpfe zwischen den Hindus und den Muhamedanern ein Ende zu machen; es mußten Marinetruppen von den in den Hafen liegenden englischen Kriegsschiffen gelandet werden. Bombay zählt über eine Million Einwohner, von denen die Mehrzahl Hindus sind. Der Fanatismus lodert genug in der großen Stadt auf; fast keine einzige religiöse Feierlichkeit der beiden Religionen vergeht ohne Straßenkämpfe und Tumulte. Die Muhamedaner sind in der Winterzahl, da sie auf der Halbinsel bloß 49 1/2, während die Hindus circa 155 Millionen Seelen zählen. Dagegen nehmen die Hindus eine höhere sociale Stellung ein. Die Muhamedaner wären schon längst unterdrückt, wenn ihre Gegner nicht durch den Sectengeist gespalten wären. Der Hinduismus umschließt bekanntlich Fetischdiener und pantheistische Brahmanen, während die Muhamedaner, durch ihren Glauben geeint, eine geschlossene Schlachtreihe bilden. Nachdem die erste Aufwallung des Religionshasses vorüber ist, darf man hoffen, daß es den Engländern gelingen wird, den Frieden bald wieder herzustellen — bis zum nächsten Religionsfeste. Im Uebrigen sollen auch wirtschaftliche Mißstände die Ursache zu den Unruhen sein.

## Vermischtes.

(Wer sind die Conservativen?) Aus welchen Leuten die deutschconservative und freiconservative Fraction des Reichstages besteht, zeigt am besten folgende Aufstellung. Preußen sendet: 1 Erbprinz, 2 Geheime Ober-Regierungs-Räthe, 1 Wirkl. Geheimer Rath, 1 Ober-Ceremonienmeister, 2 Commerzien-Räthe, 1 Landesälteste, 1 Staatsminister a. D., 2 Regierungs-Präsidenten, 1 Amterath, 1 Oberamtmann, 1 Klosterprobst, 1 Stiftsvorsteher, 1 Geheimer Bergrath, 1 Schloßherrn, 1 Freiherrn, 1 Landshaftrath, 2 Fideicommißbesitzer, 6 Majoratsherren, 30 Rittergutsbesitzer, 5 Gutsbesitzer, 1 Prediger, 3 Professoren, 1 Schneidermeister (Rentner), 1 Mühlenbesitzer, 1 Fabrikbesitzer, 1 Bürgermeister, 6 Landräthe. Sachsen sendet: 3 Rittergutsbesitzer, 1 Amtshauptmann, 1 Gutsbesitzer, 1 Bergrath. Bayern sendet: 1 Gutsbesitzer (sogen. Nonnirbauer). Baden: 1 Freiherr, 1 Graf. Mecklenburg: 2 Rittergutsbesitzer, 1 Domänenrath, 1 Majoratsherr, 1 Oberlandesgerichtsrath, 1 Domänenpächter. Württemberg: 1 Landesgerichtsrath. Lippe: 1 Gutsbesitzer. Elsaß: 1 Schloßherrn, 1 Kreisdirector, 1 Kreisarzt, 1 Prinz. Welche herrliche Auswahl von „Edelsten der Nation“ verschiedenen Calibers! Grafen, Freiherrn, Prinzen, Schloß- und Majoratsherren, gewöhnliche Bon Leute: Alles ist vertreten. Die paar Bürgerlichen in der Liste schwimmen auf der biden Abelsbrühe, wie ertrunkene Fliegen. Die Kleinbürger und Arbeiter, die Unterbeamten und Landwirthe können aus der Liste ermessen, wie recht sie daran thun, ihr Schicksal den Conservativen anzuvertrauen.

(Die Maschine und der Arbeiter.) Vor einigen Wochen wurden die großen Kaffeebrennereien der Firma Arbuckle u. Co. in Brooklyn, in welchen ungefähr 1000 Personen beschäftigt wurden, geschlossen, und es heißt, daß die Brennereien einige Tage geschlossen bleiben werden. Gerüchtweise verlautet, daß die Firma beabsichtigt, eine Anzahl neuer Maschinen einzustellen, wodurch ungefähr 420 Mädchen ihre Arbeit verlieren würden. Vor einem Jahre waren in den Brennereien über 1000 Mädchen mit Verpacken von Kaffee beschäf-



tigt. Die Firma stellte Maschinen ein, womit die Arbeit des Einpackens von weniger Leuten hergestellt werden konnte, und viele Mädchen wurden entlassen. Es wurden dann immer mehr Maschinen angeschafft, und die Folge hiervon war, daß jetzt in einer Brennerlei, wo früher 300 Mädchen arbeiteten, die Zahl der Arbeiterinnen kaum 20 beträgt. Superintendent Gilmore sagte neulich, daß ein Mädchen ungefähr 900 Pfund Kaffee verpacken konnte, während man mit der Maschine 12 000 Pfund per Tag verpacken kann, dabei verfertigt die Maschine die Pakete, bedruckt dieselben, wiegt und packt den Kaffee ein. Es sind bereits 17 derartige Maschinen in den Brennerleien im Betriebe. Gilmore sprach die Ansicht aus, daß in den Brennerleien in kurzer Zeit nur Maschinen benutzt werden würden. Derartige Mitteilungen wirken in ihrer Einfachheit oft aufklärender über den Weg, den die kapitalistische Produktionsweise nimmt, als lange theoretische Auseinandersetzungen über den Zukunftsstaat und ähnliche Dinge. Die Maschine, heute der Fluch des Arbeiters, wird in der sozialistischen Gesellschaft gegenbringend für Alle wirken.

(Cholera.) Das kaiserliche Gesundheitsamt erklärt auf eine Anfrage, daß von einem in Berlin vorgekommenen Cholerafall amtlich nichts bekannt sei. Amlich werden aus Braila 36 choleraartige Erkrankungen und 4 Todesfälle, aus Suina 61 Erkrankungen und 10 Todesfälle und aus Gajnamoda 7 Erkrankungen und 2 Todesfälle gemeldet. Zu den gemeldeten Cholerafällen in dem Bezirke Radworna in Galizien sind 2 neue hinzugekommen, von denen einer tödlich verlaufen ist. In Peczenizyn, Bezirk Kolomea, sind 2 aus Ungarn zurückgekehrte Personen erkrankt, eine ist gestorben.

(Neue Gesellschaft.) Wegen Ehebruchs wurde dieser Tage der vielgeehrte italienische Volksdichter Gabriele D'Annunzio von der neunten Abtheilung des Neapel's Gerichts zu fünf Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Mitschuldige Annunzio's war die Gräfin Maria G. H., die mit dem Artillerie-Oberstmann Graf von A. verheiratet ist. Der Dichter sah jedoch allein auf der Anklagebank, da die Gräfin, die seit einiger Zeit von ihrem Gatten vollständig getrennt lebt, sich nicht im Gerichtssaale eingefunden hatte. Sie beschuldigt ihrerseits ihren Gatten, sie und ihre beiden kleinen Kinder beinahe dem Hungertode preisgegeben zu haben; ferner soll er in der ersten Zeit der Ehe versucht zu haben, seine Gemahlin mit jungen Herren der valermitanischen Aristokratie zu prostituiren, in der Hoffnung, daß sich ihm selbst dadurch eine ununterbrochene fließende Geldquelle für seine noblen Passionen eröffnen werde.

(Ueber eine Luftspiegelung) auf dem Frischen Haff berichtet die „Königsb. Allg. Ztg.“: Eine Anzahl Fischerboote befand sich kürzlich auf der etwa eine halbe Meile von Groß-Heudeck entfernten Fischereihelle. Es herrschte auf dem Wasser vollständig klares Wetter, so daß die Sonnenstrahlen sehr heiß herniederbrannten. Als die Fischer etwa um 2 Uhr Nachmittags von der Arbeit aufblickten, waren sie nicht wenig erschaut, nichts von ihrem heimathlichen Strande, dafür aber ein endloses Meer zu sehen, in welchem Groß-Heudeck, Margen, Witten, nebst dem ganzen Korporn'schen Forst umherzuschwimmen schienen. Alle Dörfer und Wälder aber standen auf dem Kopf, so daß das Bild für die Fischer ein über alle Maßen verwirrendes war. Unter diesem Kopfgebilde erblickten sie aber wiederum die genannten Dörfer in rechter Stellung, sie sahen Personen am Strande, sogar in den Ortschaften, die in der oberen Luftspiegelung gleichfalls alle auf dem Kopfe standen und gingen. Auch die vorüberfliegenden Kähne und Dampfer zeigten sich in demselben Doppelbilde. Auffallend war hierbei noch, daß der Pfiff eines Dampfes stets zweimal gehört wurde. Die interessante Luftspiegelung dauerte circa eine Viertelstunde, dann wurde die Sonne von einer Regenwolke verdeckt und die Fata morgana verchwand in wenigen Augenblicken.

(Eine elektrische Stadt.) In Nebraska, einem Staat Nordamerikas, der erst vor dreißig Jahren in das Sternennanzen aufgenommen wurde und damit sich von der großen amerikanischen Wüste abtrennte, ist ein neues Städtchen Namens Gothenburg entstanden, das augenblicklich, was die Anwendung der Electricität betrifft, an der Spitze der Civilisation marschirt. Dadurch, daß seine Bürger den Nordatlantischen durch einen meilenlangen Canal ableiteten, haben sie sich eine Erlekraft von 400 000 Pferdekraften geschaffen, welche Electricität genug erzeugt, um das Städtchen zu heizen, zu beleuchten, seine Fabrikmächinen, Fahrstühle, seine Straßenbahnen zu treiben. Im wilden Westen kennt man weder Holz noch Kohlenfeuer, man bäckt und bratet mit Electricität, kocht und siedet, während in den alten Sigen der Cultur höchstens einige Versuchsanrichtungen bestehen, an denen man zu zeigen versucht, daß Electricität sich auch für solche Zwecke dienlich machen läßt.

(Ein graufiger Mord) ist in der Umgebung von Solingen am Dienstag, den 8. August, an einem 6jährigen Kinde verübt worden. Eine Anzahl von Schulkindern aus den Ortschaften Meigen, Städtgemühle, Papiermühle, Altenbau u. s. w., bestand sich kurz nach Schluß der Meigener Schule gegen halb 12 Uhr Mittags auf dem Nachhausewege; spielend und lachend verfolgten sie bei hellem Sonnenschein den von Meigen nach Städtgemühle führenden Fahrweg. Der Weg ist von beiden Seiten mit Gebüsch bewachsen. Plötzlich stürzte aus dem Gebüsch ein Mann hervor, ergriß die etwas vorausgarene sechsjährige Clara Schürmann, das einzige Töchterchen eines Werkmeisters von der Papiermühle und schlepte sie in das Gebüsch. Wie ein Schwarm aufgeseuchter Tauben stob die Kinderschar erschreckt nach allen Seiten auseinander und in ihre Angstrufe wühlte sich das Hilfeschrei des armen Kindes, das sich in den Klauen des Unholdes fand. Nur kurze Zeit verging, bis in der Nähe wohnende Leute herbeieilten; als diese aber in das Gebüsch eindringen, hatte der Verbrecher seine Blutarbeit schon gethan; man fand das kleine Mädchen, aus einer fließenden Halswunde und aus einer tiefen Wunde im

Unterleibe blutend, in den letzten Zügen. Man brachte es zunächst in die fünfzig Schritte vom Thortore entfernte Städtgemühle, wohin man auch die Eltern der Kleinen rief, und hier soll das arme Kind dann auf dem Schooße seiner in Schmerz aufgelösten Mutter gestorben sein. Die inzwischen benachrichtigte Polizei durchsuchte das Gebüsch und verhaftete auch vier Personen, doch haben drei davon wieder entlassen werden müssen, weil bezüglich ihrer der Verdacht ungerechtfertigt erschien. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der Mordthat verbreitet und eine viel hundertköpfige Menge zum Thortore geführt, der durch viele Blutspuren näher bezeichnet war.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 14. August.

Geburten. I. Schumacher Gottlob Fremberg, ev. Sohn. — Arbeiter Anton Krause, kath., S. — Ofenbaumeister Reinhold Ertle, kath., L. — Hauskälter Josef Renner, kath., Sohn. — Hutfabrikant Friedrich Märker, evang., Sohn. — Omnibuscontroleur Christian Eryniak, ev., S. — Schmied Heinrich Koch, ev., S. — II. Kaufmann Marcus Jacobowit, jüd., L. — Tischlermeister Traugott Dante, ev., S. — Hauskälter Paul Mai, kath., S. — Maschinenschlosser Hermann Hein, ev., S. — Schuhmacher Wilhelm Walter, ev., S. — Schuhmacher Carl Böhmisch, kath., L. — Heizer Hugo Koch, ev., L. — Arbeiter Berthold Lauffeldt, kath., L. — Tischler Susann Schumann, ev., L. — Schuhmacher Heinrich Beise, ev., L. — Eisenbahnarbeiter Josef Kröse, kath., L. — Schuhmacher Theodor Marx, kath., L. — Arbeiter Josef Kager, kath., S. — Bäcker Wilhelm Goble, ev., S. — Schlosser Alois Kalla, kath., S. — III. Schlosser Reinhold Dueser, ev., S. — Barbier Ernst Bleich, kath., L. — Schneider Arthur Berg r, kath., L. — Meubredner Carl Borst, kath., Sohn. — Kgl. Ober-Steuer-Controleur Josef Otte, kath., L. — Klemmer Julius Möstler, kath., S.

Todesfälle. II. Haushälterin Susanna Gellrich, geb. Someja, 55 J. — Auszügler Josef Bruch, 67 J. — Schuhmacher Franz Vinte, 45 J. — Louise, L. des Schlossermeisters Julius Rosemann, 16 J. — Paul, S. des Gärtners Oskar Gogolek, 3 J. — Jozslawa, L. des Bau-Aufsehers Adam Sialowski, 9 M. — Richard, S. des Kaufmanns Albert Steinf, 5 Mon. — Auguste, L. des Arbeiters Gustav Niemann, 10 W. — Schlosserwitwe Anna Kurz, geborene Tischenker, 79 J. — Helene Hönisch, ohne besonderen Stand, 17 J. — Ella, L. des Stationschreibers Wilhelm Vogel, 1 J. — Staatsmägiger Bremser Johannes Weigmann, 53 J. — Früherer Maschinenführer Ernst Wähler, 81 J. — Fritz, S. des Steinmetz Hermann Riefelt, 8 L. — Martha, L. des Schlossers Wilhelm Rühig, 2 J. — Margarethe, L. des Tischlers Rudolf Scherff, 9 M. — Frida, L. des Schlossers Josef Wurzel, 5 M. — Schneiderwitwe Pauline Niemann, geb. Kurzer, 36 J. — Max, S. des Korfenschnegers Wilhelm Bäcker, 2 Mon. — Elisabeth, L. des Schuhmachers August Dittmann, 2 M. — Fama, L. des Schlossers Paul Schmidt, 3 Mon. — Pauline, L. des Kutchers Karl Müller, 7 Mon. — Schmiedewitwe Emilie Stach, geb. Kirchbauer, 59 J. — III. Pensionirter Eisenbahn-Bugführer Karl Jahn, 67 J. — Grenadier im 10. Grenadier-Regiment August Härtel, 21 J. — Bruno, S. des Bureauhalters Otto Bormann, 11 M. — Emma, L. des Restaurateurs Hermann Neumann, 3 M. — Arbeiter Karl Nicoeur, 40 J. — Albert, S. des Arbeiters Franz Bunke, 1 J. — Margarethe, L. des Combitors Gustav Schwebler, 1 J. — Meta, L. des Oberkellners Karl Barisch, 1 J. — Schifferwitwe Charlotte Mübel, geb. Seemann, 87 J. — Näherin und Almsengenosin Anna Stephan, 41 J. — Kurt, S. des Maschinenführers Hermann Petrusch, 11 M. — Heinrich, S. des Drochsenbesizers Wilhelm Scholz, 2 M. — Holzkaufmannswitwe Johanna Stein, geb. Cohn, 76 J. — Kürassier Paul Winkler, 22 J. — Arbeiter Friedrich Domnik, 40 Jahr.

Vom 15. August.

Vertrags-Ankündigungen. I. Kürschner Hermann Stein, ev., Junkernstraße 22.3. und Aug. Rose, ev., Hofenerstraße 13b. — Schuhmacher Carl Jeschke, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 65, und Anna Reich, kath., Friedrichstraße 42. — Fleischermeister Hermann Kapke, ev., zu Ramslau, und Olga Vitschwaizer, ev., Kleine Fleischbänke 8. — III. Arbeiter Gustav Zimmerling, evang., Rosenstraße 10 a, und Martha Hilgner, kath., daselbst. — Kürschner Rudolf Wolfsdorf, ev., Hintergasse 3, und Rosalie Schubert, kath., das. — Monteur Hugo Schöps, ev., zu Leipzig, und Emma Hubrich, ev., Mehl-gasse 11.

Eheschließungen. I. Arbeiter August Beyer, evang., mit Anna Biegler, kath., hier. — Böttcher Carl Gerlich, ev., mit Marie Seibt, geb. Wiesner, ev., hier. — II. Arbeiter Max Häbel, ev. luth., mit Anna Pohl, kath., hier. — Hauskälter Hermann Wittke, ev., mit Ida Hoffmann, ev., hier. — Buchhalter Heinrich Böhm, jüd., zu Dresden, mit Marie Gernert, ev., hier. — III. Schlosser Oskar Hubrich, kath., mit Juliane Hoffmann, geb. Schmidt, ev., hier. — Oberkellner Hermann Beyer, kath., zu Jauer, mit Anna Wagner, kath., hier. — Briefträger Johann Standt, kath., mit Elisabeth Milde, evang., hier.

Geburten. II. Magazinarbeiter Friedrich Schiller, ev., S. — Eisenbahn Telegraphen-Diäter Carl Scholz, kath., Tochter. — Milchhändler August Fachnach, ev., Tochter. — Bäckermeister Carl Pusch, ev., S. — Bahnarbeiter Wilhelm Hoppner, ev., S. — Eiseler Albert Lorenz, ev., S. — Hilfsweingesteller Reinhold Feierabend, ev., L. — Fuher Franz Walochny, kath., L. — Arbeiter Reinhold Lohr, kath., L. — Bahnarbeiter Carl Seiffert, evang., L. — Schmied Friedrich Sippmann, evang., L. — Schuhmachermeister Josef Schölzel, kath., S. — Postkaffner Ernst Mommer, ev., S. — Feuerwehrmann Wilhelm Groffer, ev., S. — Eisenbahn-Padmeister Josef Holz, kath., L. — Sattler Hermann Gänserch, ev., S. — Tischler Carl Paul, kath., S. — Portier Wilhelm Raschke, ev., S. — Kaufmann Gustav Leby, jüd., S. — Stadt-Bau-inspector Julius Nathansohn, jüd., S. — Kutcher Karl Bista, ev., L. — III. Musiker Georg Richter, ev., S. — Barrikulier Richard Heinf, ev., L. — Schlossermeister Robert Mübner, kath., S. — Bäcker Robert Schön, kath., S. — Maler Otto Herzog, kath., L. — Amtsgerichtssecretär a. D. Hieronymus Schubert, kath., S. — Musiker Wilhelm Jung, ev., S. — Arbeiter Gottfried Ahmann, ev., L. — Tischler Karl Ahmann, kath., S. — Buchhalter Arthur Lannhäuser, kath., L.

Todesfälle. II. Universitäts-Professor Dr. med. Julius Sommerbrodt, 54 J. — Ernst, S. des Arbeiters Oscar Schubert, 1 J. — Ida, L. des Arbeiters Alfred Mahe, 1 J. 11 Mon. — Locomotivführer Carl Bernhardt, 45 J. — Richard, S. des Handelsmannes Franz Junke, 1 Jahr. — Maurerpolierfrau Ernestine John, geb. Rätz, 87 J. — Helene, Tochter des Schuhmachers Gustav Buch, 4 J. — Dienstmädchen Anna Thöpe, 20 J. — Hellmuth, S. des Staatsanwaltschafts-Secretärs Hermann Holdt, 8 W. — Selma, L. des Kutchers Ernst Döner, 4 J. — Reg.-Secretärs-Witwe Christiane Hoffmann, geb. Dankoff, 93 J. — III. Paul, S. des Arbeiters Richard Schilber, 3 J. — Martha, L. des Arbeiters August Knappe aus Groß-Kusker, Kr. Böhlaus, 11 J. — Martha, L. des Tischlers Rochus Clapura, 4 J. — Helene, L. des Gastwirths Hermann Berg, 1 Mon. — Siechenhausgenosse Karl Feder, 69 J. — Mühlensbesitzerfrau Seraphine Herzberg, geb. Schäffinger, aus Nicolai, Kr. Weiz, 49 J. — Alfred, S. des Bäckermeisters Jfidor Koballe, 1 J. 4 Mon. — Max, S. des Tischlers Emil Heinze, 4 J. 9 Mon. — Klara, L. des Schuhmachers Richard Boh, 4 J. 6 Mon. — Siechenhausgenossin Amalie Schwarzer, 62 J.

Breslau, 15. August. (Amtlicher Producten- und Vorrath-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per August 130,00 B., September-October 134,00 B. — Hafer per 1000 Kilogr. per August 160,00 B. — Mühl (per 100 Hekt. — geländigt — Str., loco in Qualität zu 5000 Kilogramm — per August 48,00 B., per September-October 48,50 B. — Spiritus per 100 Hekt. (à 100 pSt.) ohne Faß: exd. 50 und 70 Hekt. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abge-aufene Ründigungscheine — per August 50er 53,40 B. 70er 33,40 B. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 15. August. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 23,50 bis 24,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 21,75 — 22,25 M. — Weizen-Mehle per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,60 — 10,10 M. b. ausländisches Fabrikat 9,40 — 9,80 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sacd 20,00 — 20,50 M. — Futter-mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,20 — 11,60 M., b) ausländisches Fabrikat 10,80 — 11,20 M.

**Briefkasten.**

M. Pefenerfrage. Die von der Firma ausgesprochene Behauptung ist geschwätzig; wenden Sie sich an die betreffende Krankenkasse.

Ot. Sch. Brunnenfrage. Ehe wir Ihre Notiz aufnehmen, eruchen wir Sie, behufs näherer Besprechung, um einen Besuch in der Redaktion.

D. S. Hahnau. Wenn Sie bei Antritt Ihrer Stellung nach § 122 der Gewerbeordnung garnicht oder eine vierzehn-tägige Kündigungsfrist vereinbarten, dann klagen Sie vor dem Gewerbegericht, sonst nicht. Ebenso unterlassen sie dies, falls Sie etwaige Entlassungsscheine angenommen haben.

H. Waldenburg. Was Sie uns von den Weibern in Rüders und der Umgegend von So. au schreiben, ist bereits in Nr. 185 und 190 der „Volksw.“ enthalten.

**Briefkasten für den localen Theil.**

H. F. Culturtechniker. Brief mit Inhalt erhalten. Mit einem Urtheil über ihre Arbeit meinerseits müssen Sie sich gedulden. Genosse Schib's muß wegen Krankheit einige Tage die Redaction meiden und bin ich deshalb mit Arbeit überhäuft. Die sechs Monate trete ich am 15. October an. Besten Gruß.

**Briefkasten der Expedition.**

Für den Züricher Congreß gingen ein: Villa Viehich am 13. 8. 93. durch Schön 1,25 Mk.

**Literarisches.**

Socialpolitisches Centralblatt, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun (Carl Heymanns Verlag in Berlin, vierteljährlich Mk. 2,50). Die soeben erschienene Nummer 46 hat folgenden Inhalt:

Reichskriegsschatz und Socialreform. Von Dr. Rudolf Gräber. — Die Berliner Berufszählung von 1890. Von Karl Ehleß. — Nachbarmachung der Wasserkräfte in den Ost-provinzen Preußens. — Wiedereinführung der offiziellen Brod-taxe in Marsetue. — Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung in Industrie- und Handelsstädten. — Die Lage der russischen Bauern. Von Georg Lebebour. — Agenten bei der Errichtung von Rentengütern. — Arbeitsverhältnisse in der britisch-indischen Textilindustrie. Von Dr. Emil Coew. — Der große englische Kohlengräberausstand. — Landesverband der kaufmännisch Angeestellten Frankreich. — Der Arbeiterschutz im neuen Entwurf eines deutschen Binnens-chaffsabriksgeleges. Von Dr. Max Quard. — Zur Durch-führung der Sonntagsruhe in Industrie- und Handwerk. — Erhebungen über Wind- und Wasserkraften. — Abschluß der Neuregelung des deutschen Fabrikinspectorats. — Zur Aus-behnung der Unfallversicherung auf das Handwerk. — Antheil der Hausweber an der Invaliditäts- und Altersversicherung.

**Gelesene Nummern**

der „Volkswacht“ wirft man nicht achtlos bei Seite, sondern man giebt sie weiter!

Nur, wenn jeder Leser der „Volkswacht“ stets sich die Verbreitung angelegen sein läßt, kann die Abonnenten-zahl stetig steigen und unser rastloser Kampf gegen Dummheit und Nieder-tracht erfolgreich sein!



### Theater-Nachrichten.

**Residenz-Sommer-Theater.**  
 Direction: **Fritz Witts-Wild.**  
 Gastspiel des **Kobe-Theater-Ensembles.**  
 Mittwoch:  
**Der Vogelbändler**  
 Donnerstag auf allgemeines Verlangen:  
**„Kyritz-Pyritz“.**  
 In Vorbereitung: **Der Seehädel.**

### Rohtabake

**Allerbilligste Bezugsquelle, z. B.**  
**Prälzer, pr. 1/2, Ko. 65, 68, 70, 75, 80 Pf.**  
**Brasil und Felix, 80 100, 115,**  
**125 bis 160 Pf.**  
**Domingo Umblatt, gutbrennend,**  
**90, 100 u. 110 Pf.**  
**Carmen, großblättrig, 115, 120 Pf.**  
**Sumatras, 130 bis 500 Pf., darunter**  
**LPC X 2 a 225 Pf., LPC/T 1**  
**a 450 Pf., welche in Holland mit**  
**780 Pf. bezahlt wurden.**  
**Sumatra Dell, hochfeine reine**  
**Farben, ca. 1 1/3 Pf. bedend,**  
**pro 1/2 Ko. 8 Mt. 1059**  
**Preis-Courant gratis.**  
**Verband gegen Nachnahme.**  
**Albert Kramolowsky,**  
**Breslau, Ring 60, Ecke Oderstrasse.**  
**Cigarettenfabrik, Cigarren u. Rohtabake.**

**Wilh. Langner's**  
**Cigarren-Fabrik, 1069,**  
**Bismarckstraße 38**  
 empfiehlt sein Lager selbstgefertigte  
 Cigarren einer geneigten Beachtung

### Rohtabake!

**Sumatra, gute Decken, a Pfd. Mt. 1,50, 1,70, 2,00, 2,40, 3,00, 3,60.**  
**Carmen la la Umblatt a Pfd. Mt. 1,15.**  
**Felix-Einlage und Umblatt von 1,15 bis 1,40 Mt.**  
**Pfälzer Einlage und Umblatt von 0,65 bis 0,90 Mt. 1015**  
**Grus, handfrei von Mt. 0,25 bis 0,80.**  
 Ferner: Java-Umblatt, Havana, Cuba empfiehlt billigt  
**Johannes Kubis, Gneisenauplatz 1.**

### Breslauer Freidenkerbund.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht **Donnerstag, den 17. August, Abends 8 Uhr,** im Vereinslokal „Drei Berge“, zur Besprechung des Winterplanes sämtlich zu erscheinen. 1267

**Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**  
 Donnerstag Abends 8 Uhr:

### Vorstands-Sitzung

im Vereins-Lokal.

Hierdurch werden die

### Bezirksführer

auf **Donnerstag, den 17. August, Abends 8 Uhr,** in **Rüster's Restaurant, Lehndamm 28,** zu einer Besprechung eingeladen.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ ist zu beziehen:

Die vorzüglich gelungene Abbildung

von

**Lassalle's Grabstätte.**

Preis 25 Pfg.

### Arac, Rum, Cognac

selbst importiert en gros und en détail  
 ff. Original- und Tafel-Liquore:  
**Sauaburger Klosterbitter,**  
**924 Mandarinen-Bringer,**  
**Charitrense, Curacao etc.**  
**„Ragob“-Wagen- und Cholera-**  
**Bitter, bekannt durch seine vorzüg-**  
**lichen Eigenschaften.**  
**Allen Breslauer Korn mit Wein**  
**abgezogen, Johannisbeerwein**  
**Johannisbeer-Schampagner,**  
**Simbeer-, Brombeer- Kirsch,**  
**Citronen- u. Johannisbeer-Saft**  
**Essig und Köchlich**  
 empfiehlt

**Hermann Seidel.**  
**BRESLAU, Ring 27.**  
 im Aus-Gang im Hausflur,  
 im Comptoir im Hofe.

### Vereins-Kalender.

Breslau.

Bereinigung der **Male,**  
**radfahrer, Anstreicher und ver-**  
**wandten Berufsgenossen. Jeder**  
**Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr**  
**Bersammlung im Vereinslokal bei**  
**Edlich, „drei Lauben“, Neumarkt**  
**Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-**  
**glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-**  
**einigung angehören, sind als Gäste**  
**willkommen.**

**Sängerverein Breslau:**  
**Sungmache. Jeden Donnerstag**  
**Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebungs-**  
**stunden im Restaurant „Drei Berge“**

# Eichen-Park

in Pöpelwitz.

Sonntag, den 20. August er.:

## Grosses Volks-Fest

à la Wiener Prater

arrangirt von der

sozialdemokratischen Partei in Breslau

bestehend in

## Grossem Doppel-Concert

(Vokal und Instrumental)

unter Mitwirkung der

**Vereinigung Breslauer Sänger**

Dirigent: Herr Krause.

Auf dem Spielplatz:

## Volksbelustigung für Jung und Alt

als: Wettlaufen, Topfschlagen, Stangenklettern, Sackspringen.

Arrangirung von Gesellschafts-Spielen.

**Kinder-Polonaise**

durch den Park unter Vorantritt  
 der Musik-Kapelle.

**Aufsteigen zweier Riesen-Luftballons**

„Breslau“, „Vorwärts“

mit Präsentvertheilung aus höheren Regionen, für die Jugend.

Hier noch nie gesehen.

Bei eintretender Dunkelheit:

**Feenhaft bengalische Beleuchtung**

sämmtlicher Park-Anlagen.

Den p. t. Festtheilnehmern stehen ferner auf dem Spielplatz:

**Wass-Buden, Moment-Photographie-Salons, Karitäten-Cabinets, Schaubuden**  
 und ein

**Miniatur-Theater**

zur gefälligen Benutzung.

Im Saal:

## Grosses Tanz-Kränzchen.

Preis-Bolzschüssen für Herren und Damen.

Anfang des Concerts 4 Uhr.

**Entrée à Person 10 Pf.**

**Kinder unter 10 Jahren frei.**

Der Eingang zum Fest-Park befindet sich nur am Haupt-Portal, an der Erholung.

NB. In Anbetracht des äusserst billigen Eintrittspreises bei dem reichhaltigen Programm sehen wir einer zahlreichen Betheiligung entgegen.

Die Vertrauenspersonen  
 der sozialdemokratischen Partei.